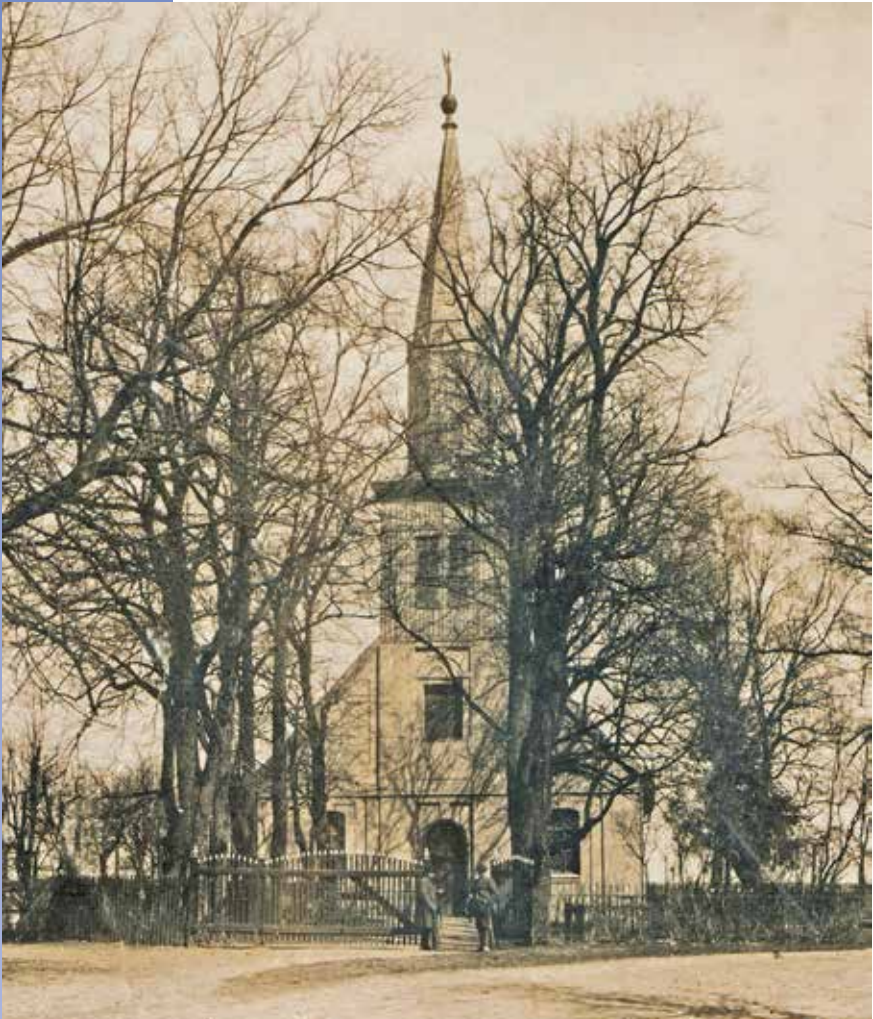




# HUGENOTTEN

75. Jahrgang Nr. 4/2012



**Titelbild:** Westseite mit Turm und Haupteingang der Kirche in Judtschen, Foto um 1900 (Bildarchiv D. Loyal).

## **Inhalt**

Zum Gedächtnis der vor 300 Jahren gegründeten Französisch-reformierten Gemeinde Judtschen (Kanthausen) in Ostpreußen von Dierk Loyal .....	S. 143
„Gott wolle diesen Tempel mehrere Jahrhunderte lang behüten ...“ Hugenotten im fränkischen Schwabach von Andreas Flick .....	S. 177
Neue Bücher und Aufsätze zum Thema Hugenotten und Waldenser.....	S. 195
Kurzmeldungen .....	S. 196
Auf den Spuren der Hugenotten im Rhônetal Bericht vom 16. Welthugenottentreffen in Valence von Christina L. Griffiths.....	S. 199
Das 90jährige Jubiläum des Martin'schen Familienverbands e.V. von Anne Martin und Astrid Lorbeer .....	S. 202

## **Anschriften der Verfasser**

Dr. Andreas Flick, Hannoversche Straße 61, 29221 Celle

Christina L. Griffiths, Schenkendorfstraße 3 , 22085 Hamburg

Astrid Lorbeer (Martin'scher Familienverband e.V. stellvertretende Vorsitzende),  
Trilluper Weg 128, 22397 Hamburg

Dr. Dierk Loyal, Meisenstraße 7, 65824 Schwalbach a. Ts.

Dr. Anne Martin, Thomasiusstr. 14, 04109 Leipzig

**Impressum:** Die Zeitschrift HUGENOTTEN (vormals DER DEUTSCHE HUGENOTT) wird herausgegeben von der Deutschen Hugenotten-Gesellschaft e.V., Hafenplatz 9a, 34385 Bad Karlshafen. Homepage der DHG: [www.hugenotten.de](http://www.hugenotten.de) Fon: 05672-1433 / Fax: 05672-925072 / E-Mail: [dhgev@t-online.de](mailto:dhgev@t-online.de). HUGENOTTEN erscheint als Mitgliederzeitschrift vierteljährlich. Der Bezugspreis ist im Mitgliedsbeitrag von derzeit Euro 48,- enthalten. Einzelheft Euro 6,-. Auflage: 1150. Schriftleitung: Dr. Andreas Flick, Hannoversche Str. 61, 29221 Celle, E-Mail: [Refce@t-online.de](mailto:Refce@t-online.de) / Fon 05141/25540 / Fax 05141/907109 (presserechtlich verantwortlich). Redaktionsschluss 11.11.2012.

## Zum Gedächtnis der vor 300 Jahren gegründeten Französisch-reformierten Gemeinde Judtschen (Kanthausen)<sup>1</sup> in Ostpreußen<sup>2</sup>

von Dierk Loyal



*Südwestseite der Kirche in Judtschen, Postkarte um 1930 (Bildarchiv D. Loyal)*

In den Jahren 1708 bis 1710 wütete die große Pest in Ostpreußen und das Land wurde stark entvölkert. Bereits im Sommer 1710 machten sich Gruppen von französischen Schweizern, nur auf das Gerücht hin, hier sei Land zu günstigen Bedingungen zu haben, auf den Weg nach Ostpreußen. König Friedrich I. forderte eine schnelle Wiederbesiedlung und erließ am 20. September 1711 ein Patent durch das er neu Siedler in das verödete Land rief.<sup>3</sup> Noch im selben Jahr gelang es, in den Gebieten Insterburg und südwestlich von dem späteren Gumbinnen<sup>4</sup> überwiegend Schweizer und deutsche Siedler ins Land zu holen. Unter den Neuansiedlern befanden sich auch Hugenotten, die sich bereits um 1687/88 in der Uckermark angesiedelt haben. Es kamen in der Folgezeit circa 400 Familien, die auf über 60 Ortschaften in den Landkreisen Insterburg und Gumbinnen verteilt wurden.<sup>5</sup> Die Neusiedler gehörten überwiegend dem reformierten Glauben an.

Die Nassauer, Siegerländer und Dillenburger<sup>6</sup> sprachen Deutsch und die Schweizer und Hugenotten aus der Uckermark sprachen überwiegend Französisch.

Generalfeldmarschall Graf Alexander Burggraf zu Dohna-Schlobitten (1661-1728) erhielt vom preußischen König den Auftrag das Besiedlungswerk durchzuführen und zu beaufsichtigen.

Unter dem Datum **14. August 1713**<sup>7</sup>, fertigte Graf Dohna die Gründungsurkunde für die Besetzung eines deutsch- und französisch-reformierten Pfarrers im Amt Insterburg aus. Die Vokation machte ihnen zur Pflicht „[...] *ihre Amt nach der reinen Lehre, wie sie in der Evangelischen Reformierten Kirche gepredigt werde, zu führen, auf die Katechisation und Kinderlehre zu vigilieren, die Kranken und Betrübten aus Gottes Wort zu trösten, die Sünder und Halsstarrigen zu strafen und auf den rechten Weg zu bringen.*“<sup>8</sup>

Graf Dohna erreichte es, für die neu zu besetzenden Pfarrstellen jeweils ein Gehalt von 200 Talern, ein anständiges Wohnhaus nebst Garten und zehn Achtel Brennholz aus der königlichen Heide bewilligen zu lassen. Das Holz sollte von den Einwohnern geliefert werden, ebenso sollten sie bei Amtsfahrten dem Prediger mit ihrem Gespann dienen.<sup>9</sup>

Graf Dohna musste die Bewerber dem König vorschlagen. Die Wahl fiel für die französisch-reformierte Gemeinde auf den jungen Prediger David Clarenc aus der Schweiz. In einem Brief aus der Gemeinde Coppet (Kanton Waadt) an Graf Dohna heißt es über ihn, dass er „*ein klarer und eleganter Prediger sei, daß er einen robusten Körper habe und noch unverheiratet sei*“.<sup>10</sup> Mit dem ersten Gottesdienst durch Pfarrer David Clarenc am 14. Januar 1714 in Judtschen, nahm das Gemeindeleben seinen Anfang und setzte sich mit einer Reihe von 14 Pastoren fort bis zum abrupten Ende am 21. Oktober 1944 durch Flucht und Vertreibung im zweiten Weltkrieg.

### **Liste der Pfarrer und ihre Amtszeit in Judtschen:**

14. August 1713 – Gründung der Gemeinde

unbesetzt 1710 bis 1713 Betreuung erfolgte über Insterburg

- 1) **Clarenc** (Clarenne)<sup>11</sup>, David: 13. Januar 1714 bis 3. Juli 1729 (15 Jahre)<sup>12</sup>
- 2) **Andersch**, Daniel Ernst: 1. November 1728<sup>13</sup> bis 14. Juli 1771†<sup>14</sup> (43 Jahre)<sup>15</sup>

**Remy**, Jean Pierre: Mai 1731 bis 1740 (von Gumbinnen aus)<sup>16</sup> Viermal im Jahr französische Predigt und Betreuung der Kommunikanten<sup>17</sup>

- 3) **Müller**, Johann Christoph: 6. August 1771<sup>18</sup> bis Oktober 1800 (29 Jahre)<sup>19</sup>
- 4) **Henning**, Christian David: Adjunkt 28. September 1800 bis 1802; Pfarrer 1802 bis Oktober 1804 (vier Jahre)<sup>20</sup>
- 5) **Kretschmar**, Carl George: Adjunkt 1804 bis 1812; Pfarrer 3. Mai 1812 bis 20. Februar 1830† (26 Jahre)<sup>21</sup>  
vakant 20. Februar 1830 bis 4. August 1831
- 6) **Gillet**, Dr. Johann Franz Albert: 18. August 1831<sup>22</sup> bis 31. Juli 1834<sup>23</sup> (vier Jahre)  
vakant 11. Januar 1835 bis 5. März 1836; Betreuung von Gumbinnen aus
- 7) **Keßler**, Adolph: 6. März 1836 bis 26. März 1838†<sup>24</sup> (drei Jahre)<sup>25</sup>  
vakant 26. März 1838 bis 22. Juni 1839
- 8) **Dodillet**, Eduard: 23. Juni 1839 bis 9. Oktober 1861<sup>26</sup> (22 Jahre)<sup>27</sup>
- 9) **Muttray**, Johann Wilhelm: 23. Dezember 1861 bis 1. April 1883<sup>28</sup> (22 Jahre)<sup>29</sup>
- 10) **Kalinowski**, Traugott Ed. Ph.: 1. April 1883 bis 28. Januar 1884† (ein Jahr)<sup>30</sup>  
vakant 28. Januar 1884 bis 17. Mai 1885; Betreuung durch Pfarrer Georg Eugen Peter **Henkys** aus Eydkuhnen<sup>31</sup>
- 11) **Petrenz**, Otto Theodor Bernhard: 17. Mai 1885 bis 16. September 1909†<sup>32</sup> (24 Jahre)<sup>33</sup>
- 12) **Lehmann**, Georg Max: 1. Mai 1910 bis 8. Januar 1925†<sup>34</sup> (16 Jahre)<sup>35</sup>  
Vakant 8. Januar 1925 bis 1926; Versorgung durch Studiendirektor **Fürstenau**<sup>36</sup>
- 13) **Gaser**, Karl Friedrich Wilhelm: 1926 bis 31. April 1934<sup>37</sup> (acht Jahre)<sup>38</sup>  
Vakant 1. Mai 1934 bis 8. Juli 1935<sup>39</sup>
- 14) **Schultz**, Theodor; Hilfsprediger 08. Juli 1935 bis 18. Januar 1936; Pfarrer 19. Januar 1936 bis 30. Juni 1942<sup>40</sup> (8 Jahre)  
Vertretung 1. Juli 1942 bis 23. Juli 1942†<sup>41</sup>

vakant 23. Juli 1942 bis 21. Oktober 1944; Versorgung durch Pfarrer Bruno **Moritz**<sup>42</sup> aus Gumbinnen

Am 21. Oktober 1944 endete das Gemeindeleben und die Dorfbewohner begaben sich auf die Flucht in Richtung Westen.



*Die Französisch-reformierte Kirche in Judtschen, Innenraum vor der Kriegszerstörung von 1914, Foto um 1900, (Bildarchiv D. Loyal).*

### **1) David Clarenc** (Clarene<sup>43</sup>, Clarenne) (1680 bis 1749)

Er wurde um 1680 in Puilaurens in der Provinz Languedoc als Sohn des Kaufmanns Daniel Clarenc und der Antoinette Malabiau geboren. Er begann 1709 sein Theologiestudium in Genf.<sup>44</sup> Im Jahre 1712 erfolgte seine Ordinierung als Prediger. Seine erste Anstellung erhielt er im Dorf Rance des Amts Yverdon im Kanton Bern. Er war dort sechs Monate als Suffraganeistlicher tätig.<sup>45</sup>

Am 12. Dezember 1713 berief ihn der König in Preußen auf Empfehlung des Grafen von Dohna zum „*ordentlichen Prediger der Reformierten Evangelischen französischen schweizerischen Gemeinde*“ im Amt Insterburg. Ein bestimmter Amtssitz wurde ihm zunächst nicht zugewiesen. In der königlichen Approbation wurde ausdrücklich vermerkt: „*Jedoch daß es uns frey bleibe, nach Gelegenheit der Zeiten, solche zu ändern, zu verbeßern oder auch gar abzuthun.*“<sup>46</sup>

Wenige Tage nach der Berufung machte sich Clarenc Anfang 1714 auf den langen Weg nach Ostpreußen, wo er schließlich am 9. Januar 1714 in Insterburg ankam.<sup>47</sup> Er wohnte wenige Tage bei dem dortigen reformierten Pfarrer Christian Ernst König, der seit 1701 dort tätig war.

Die ersten Amtshandlungen vollzog David Clarenc bereits am Samstag den 13. Januar 1714<sup>48</sup> mit der Abnahme der Beichte und am Tage darauf die Kommunion in der Kirche des Schlosses zu Insterburg. Danach reiste er gleich weiter nach Judtschen, um dort am Sonntag, dem 14. Januar 1714 den ordentlichen Gottesdienst für die Schweizer Kolonisten zu halten. In Ermangelung einer Kirche hielt er denselben in der Hälfte seines Wohnhauses. Da dieses aber zu schlecht war, so verfügte der König 1721, dass in Judtschen eine gemauerte Kirche für die Schweizer Kolonisten erbaut werden solle.<sup>49</sup>

Der junge Pfarrer Clarenc verliebte sich in die Tochter seines Vorgesetzten. Schließlich heiratete er am 27. Juni 1721 in Königsberg i. Pr. Marie (geb. 17.9.1696 in Königsberg i. Pr.), Tochter des Predigers Abraham Boullay du Plessis (1655-1727) und der Marie Tiphaigne (1660-1708).<sup>50</sup>

Clarenc predigte alle Vierteljahre in einem Gottesdienst in der Kapelle des Dorfes Budsetschen.<sup>51</sup> Die deutschen Kolonisten von Judtschen und Umgebung waren aber damit unzufrieden, da Clarenc ausschließlich in französischer Sprache predigte. Als der König 1726 durch das Dorf Judtschen fuhr, ließ er den Prediger Clarenc rufen und fragte ihn, ob er auch deutsch predigen könne. Er antwortete, dass seine Majestät ihn aus Genf berufen habe, um den französischen Schweizern zu predigen, dass er nicht Deutsch gelernt habe. Der König erwiderte, er wünschte hier einen Geistlichen zu haben, der fähig sei, in beiden Sprachen zu predigen, und tröstete ihn damit, dass er ihn anderweitig anstellen würde. Nach seiner Rückkehr nach Berlin befahl der König, die Sache zu ordnen; es erschien folgende Order:

*„Seine Königl. Majestät in Preußen unser allergnädigster Herr pp. haben in Lithauen eine Reformirte Schweitzer Kirche aufbauen lassen, es ist auch der Priester bey derselben ein guter Mann, alleine die Gemeinde beschwerte sich, daß er nicht Teutsch predigen kann. Wie dann auch dersel-*

*be gegen Sr. Königl. Majestät selbst gesaget, daß er der Teutschen Sprache nicht vollkommen mächtig sey, dannenhero befehlen sie dem Reformierten Kirchen-Directorio hiermit in Gnaden bemeldeten Prediger eine andere gute Pfarre zu geben, und hingegen in seinen Platz nachher in Judtschen einen anderen Prediger hinzusetzen, der Teutsch und Frantzösisch predigen kann.*

*Berlin, den 1. Juli 1726.*

*Friedrich Wilhelm.*<sup>52</sup>

Das Direktorium bat am 12. Juli 1726 das französische Oberkonsistorium, ihm für die Stelle des Predigers Clarenc einen Geistlichen zu benennen, der imstande sei, in beiden Sprachen zu predigen. Man schlug Frédéric Ancillon vor, doch dieser lehnte ab, da er sich des Deutschen nicht hinreichend mächtig hielt.<sup>53</sup>

Die in der Zwischenzeit errichtete neue Kirche in Judtschen wurde am Sonntag, dem 27. April 1727, vormittags eingeweiht. Die Einweihungspredigt hielt Pfarrer David Clarenc. Am Nachmittag hielt sein Schwiegervater und zugleich Vorgesetzter Pfarrer Abraham du Plessis aus Königsberg i. Pr. die zweite Predigt.

Als der König im Jahre 1728 die Provinz erneut bereiste, erklärte er dem Prediger Clarenc, da inzwischen die deutsche Kolonie ihre Bitte um einen deutschen Geistlichen erneuert hatten, er werde einen solchen anstellen. Prediger Clarenc solle, bis sich eine Stelle für ihn gefunden habe, eine Pension von 150 Talern erhalten. Nun petitionierten die französischen Kolonisten, ihnen den Prediger zu lassen; doch der König dekretierte: „*Soll weg, soll ein Teutsch Reformierter hin.*“<sup>54</sup>

Clarenc wurde schließlich gegen seinen Willen durch den König von Preußen an die Französisch-reformierte Gemeinde in Bernau berufen.<sup>55</sup> Seine Abschiedspredigt hielt er am Sonntag, dem 3. Juli 1729, in Judtschen. Am frühen Montagmorgen, dem 4. Juli 1729,<sup>56</sup> verließ er mit seiner Familie Ostpreußen.<sup>57</sup>

Die Französisch-reformierte Gemeinde von Bernau durfte die Hospitalkirche gemeinsam mit der Deutsch-reformierten Gemeinde nutzen. David Clarenc starb in Bernau am 27. Januar 1749 („*11 h. du matin*“) und wurde am 31. Januar auf dem dortigen Friedhof unweit der Hospitalkirche beigesetzt.<sup>58</sup> Seine Ehefrau zog als Witwe zu ihrer Tochter Marie nach Groß-Ziethen. Dort starb sie am 20. März 1759 und wurde durch ihren Schwiegersohn Pfarrer Thêremin am 23. März 1759 auf dem dortigen Friedhof beerdigt.



## 2) Daniel Ernst Andersch (1701-1771)<sup>59</sup>

Er wurde 1701 in Lissa<sup>60</sup> in Großpolen als Sohn eines Huf- und Waffenschmieds geboren. Andersch studierte Theologie in Frankfurt a.O., wo er seit dem 7. Juni 1721 immatrikuliert war.<sup>61</sup> Nach dem Studium erhielt er zunächst ab dem 5. Juli 1727 eine Anstellung als Informator beim Kornmesser'schen Waisenhaus zu Berlin.<sup>62</sup> Er wurde am 29. Januar 1728 in Berlin ordiniert.<sup>63</sup> Der König in Preußen berief ihn am 1. November 1728 als Pfarrer in Judtschen.<sup>64</sup> Seine Antrittspredigt und Einführung in die Gemeinde fand am Sonntag, dem 20. August 1729 statt.<sup>65</sup> Er war zugleich Inspektor aller Schulen in Litauen.

Als der am 11. April 1731 in Insterburg ordinierte Jean Pierre Remy am 2. Dezember 1731 seinen Dienst als Pfarrer in Gumbinnen antrat, versorgte er auch viermal im Jahr die französisch sprechende Bevölkerung in Judtschen mit einem Gottesdienst in französischer Sprache.<sup>66</sup>

Daniel Andersch heiratete am 17. Juni 1730 in Insterburg (Burgkirche) Gertrud Margaretha geb. Rotstatt (Kotzstattin), sie war die Witwe von Christian Ernst Barthut.<sup>67</sup>

Andersch wurde ab 1731 ein neues Pfarrhaus gebaut, da das alte baufällig war. Die Ausführung hierzu nahm der reformierte Maurermeister Otto Rosenhahn aus Insterburg vor. *„Der Anschlag schloß auf 206 rt. [Reichstaler] unter zu Hilfenahme der noch brauchbaren Teile des alten Hauses. An dem Hause wurde drei ganze Jahre gebaut und erst am 14.9.1734 konnte es Andersch beziehen. Die starken Linden vor der Kirchentür hat Andersch 1732 gepflanzt. In demselben Jahre wurde auch den Obstgarten angelegt, der vorher ein reiner Tabak-Garten gewesen indem auch nicht ein Baum gestanden.“*<sup>68</sup>

Im Jahre 1757 wurde Andersch zum geistlichen Inspektor befördert. Mit 43 Dienstjahren war er am längsten für die Gemeinde Judtschen als Pfarrer tätig. Er starb am 14. Juli 1771 in Judtschen.<sup>69</sup> Andersch wurde am 18. Juli 1771 in einer Gruft in der Osthälfte der Kirche von Judtschen beigesetzt, an der Stelle, wo sich der Abendmahlstisch befand. Wann und wo die Ehefrau von Andersch starb, ist bisher nicht bekannt.<sup>70</sup>

## 3) Johann Christoph Müller (1728-1812)

Er wurde im Juni 1728 in Königsberg i. Pr. geboren und dort am 27. Juni 1728 getauft. Nach der Schule begann er am 7. Mai 1744 sein Studium der Theologie in Königsberg i. Pr. Ab 1752 war er Erzieher des späteren Etat-

ministers August Christian Ludwig Graf v. Dönhoff-Friedrichstein. Er ging dann 1754 nach Berlin, wo er sich vergeblich um die Predigtstelle bei der Jerusalem-Kirche beworben hatte. Ab 1755 wurde er Informator (Lehrer) des Königsberger Waisenhauses<sup>71</sup> und dort am 12. August 1758 zum zweiten reformierten Prediger ernannt.<sup>72</sup> Durch Berufung aus Berlin vom 5. Oktober 1762 wurde er zweites Prediger an der reformierten Kirche in Insterburg. Am 19. Februar 1762 hielt er dort seinen Einführungsgottesdienst. Er blieb dort zehn Jahre tätig.<sup>73</sup>

Am 18. August 1763 heiratete er in erster Ehe in Danzig (St. Peter und Paul-Kirche) Margaretha Frentzki. Sie war die einzige Tochter des verstorbenen reformierten Predigers an der St. Elisabeth-Kirche in Danzig, Johann Daniel Frentzki.

Am 6. August 1771 erfolgte die Ernennung zum Pfarrer in Judtschen.<sup>74</sup> Er wurde am ersten Sonntag nach Ostern, also am 26. April 1772<sup>75</sup> (Sonntag Quasimodogeniti<sup>76</sup>) durch den Inspektor Johann Gerhard Krulle aus Gumbinnen (Neustädtische Kirche) in sein Amt eingeführt. Nach dem Tode von Inspektor Krulle am 22. Dezember 1799 wurde er zum geistlichen Inspektor ernannt.<sup>77</sup>

Am 19. Januar 1800 starb in Judtschen im Alter von 54 Jahren (nach acht-tägiger Krankheit) seine zweite Ehefrau Charlotta geb. Suasius an hitzigem Brustfieber.<sup>78</sup> Im selben Jahre legte er sein Predigeramt in Judtschen nieder und zog als Emeritus nach Gumbinnen, behielt aber weiterhin die Superintendentengeschäfte.<sup>79</sup>

Im Oktober 1802<sup>80</sup> legte Müller sein Amt nieder. Im September 1808 feierte er sein 50. Jubiläum in Gumbinnen, hielt dabei seine letzte Predigt und legte auch die Superintendentur nieder.

Müller starb, nachdem er fünf Tage am Nervenfieber krank lag, am Sonntag, dem 3. Mai 1812 nachmittags um zwei Uhr mit 84 Jahren in Gumbinnen.<sup>81</sup>

#### **4) Christian David Henning (1772-1831)<sup>82</sup>**

*„Der Geburtsort H[enning]’s ist in Stargard in Pommern (18. August 1772<sup>83</sup>), wo sein Vater früher Premierlieutenant und nachher städtischer Forstsekretär war. Früh schon zeigte er Fähigkeiten und Neigungen zu den Wissenschaften. Seine erste Ausbildung empfing er in der dortigen Stadt-schule. Achtzehn Jahre alt, bezog er die Universität Frankfurt a/O. und studierte hier Theologie.*

Mühevoll war sowohl seine Schul- als auch seine akademische Laufbahn. Der frühe Tod seines Vaters und die dürftige Lage seiner Mutter, die von einer mäßigen Pension lebte, erschwerten ihm sein Studieren sehr; größtenteils half er sich mit Unterrichtsgebern [als Hauslehrer] und einigen Stipendien durch.<sup>84</sup> Nach Zurücklegung des akademischen Dreijahrs begab er sich nach Berlin, machte hier sein erstes Examen und fand nach etwa 3/4 Jahren eine Anstellung als Inspector am dortigen Joachimsthalschen Gymnasium, nach 7 Jahren als reformierter Prediger zu Judtschen im Reg. Bez. Gumbinnen, nach 4 Jahren [ab 1804] als Prediger zu Stolp im Reg. Bez. Köslin, nach ebenfalls 4 Jahren als Prediger zu Neuanspach bei Driesen im Reg. Bez. Frankfurt [a. O.] und nach 16 Jahren als Hofprediger (an der Schlosskirche) zu Züllichau. –

Nicht gewöhnliche Kenntnisse, verbunden mit Biedersinn, Rechtschaffenheit, Eifer und Fleiß in seinen verschiedenen Wirkungskreisen zeichneten ihn als einen Mann aus, der nicht ohne Segen seiner Aemtern vorstand. Er genoß die Zufriedenheit seiner ihm vorgesetzten Behörden und die Achtung, die Liebe und das Zutrauen seiner Gemeinden. Vorzüglich war das Schulwesen ein Gegenstand seiner Sorge und Aufmerksamkeit; er suchte die ihm untergeordneten Lehrer mehr auszubilden, führte eine bessere Lehrmethode ein und wandte sein musikalisches Talent auf einen harmnisiereichern Gesang in Kirche und Schulen seiner Parochien an. –

Sein Leben führte der Bitterkeiten so manche mit sich, besonders in jenen verhängnißvollen Jahren, die er in Neuanspach verlebte. Da die Militärstraße damals durch diesen Ort ging, so fanden die lästigsten Einquartierungen daselbst statt, die auch ihn auf das drückendste trafen. Zweimalige Plünderungen und später dreimalige gewaltsame Einbrüche beraubten ihn des Seinigen und versetzten ihn in die dürftige Lage. Zu der Einbuße seiner Habe gesellte sich auch der Verlust seiner Gesundheit, die durch öfteres Flüchten vor den Feinden, wobei er ganze Tage und Nächte in Wäldern und überhaupt im Freien zubrachte, gewaltig litt. Noch mehr aber wurde dieselbe durch den Tod seiner geliebten Gattin, mit welcher er über 30 Jahre in der glücklichen Ehe gelebt hatte, erschüttert. Mit Standhaftigkeit und Geduld ertrug er Alles, war ihm begegnete; nichts hielt ihn zurück, seinen Amtspflichten mit Freudigkeit zu genügen. Zuletzt mußte er doch seinen Leiden, deren sehr viele durch andere Lebensereignisse noch herbeigeführt wurden, unterliegen. Er folgte seiner Gattin in dem 60. Jahre seines Alters. Wehmuthsvoll und mit einem Herzen voll des tiefsten Kummers blickte er sterbend auf seine sechs unversorgten Kinder, einen Sohn und fünf Töchter, hin; sie erschwerten beim Mangel an Vermögen sein Lebensende eben so sehr, als seine Liebe und Zärtlichkeit für dieselben

bisher groß gewesen waren.“<sup>85</sup> Er starb am 7. Dezember 1831 in Züllichau als dortiger königlich-preußischer Hofprediger.<sup>86</sup>

## 5) Carl Georg Kretschmar (1761-1830)

Er stammte aus Magdeburg, wo er 1761 geboren wurde.<sup>87</sup> Er studierte Theologie an der Universität in Halle, ordiniert am 7. Juli 1799. War Lehrer am Kgl. Waisenhaus in Potsdam, verwaltete ein Jahr die vakante Predigerstelle in Cottbus, vier Jahre ref. Prediger in Pillkallen.<sup>88</sup> Er heiratete am 26. März 1801 in Pillkallen Charlotte Dorothea Gemmel.<sup>89</sup>

In Judtschen wurde er zunächst Adjunkt von 1804 bis 1812, nach dem Tod Müllers 1812 erhielt er die Stelle voll. Bereits 1808 wurde Kretschmar von der Einsendepflicht der Kolonieliste befreit.<sup>90</sup>

*„Zu Kretschmars Zeiten, Ende 1808, wurde das evangel. Ref. Kirchen-Direktorium zu Berlin, unter welchem unmittelbar die ref. Kirchen in Litt-hauen bisher gestanden hatten, aufgehoben und in Gumbinnen ein eigenes Provinzial-Collegium errichtet. Das dieserhalb an die ref. Prediger in Litthauen ergangene Rescript datiert vom 1. Novbr. 1808, und unterm 4.5.1809 ward bekannt gemacht, die Kgl. Litth. Regierung, daß Prediger [Johann Ernst] Lüls in Göritten von Sr. Maj[estät] zum Consistorialrat im Litth. Consistorio und zum Superintendenten der Gumbinnischen ref. Inspection ernannt worden. Dieser hielt denn auch noch in demselben Jahre in Judtschen eine Inspection ab, was seit langer Zeit nicht mehr geschehen war.*

*Ihm wurde 1810 ein neues Predigerhaus, 52 Fuß lang, 36 Fuß tief, erbaut. Während des Baues, der im Mai 1810 begann, mußte Kretschmar in das dicht am Predigerhofe belegene Losmannshaus ziehen, in dem nur eine Stube war. Der Anschlag zum neuen Hause betrug 727 rt. [Reichstaler], 43 gr. [Groschen], 17 pf. [Pfennig], vom Reg. Rat Wutzke gefertigt. Kölmer Flick in Schlappacken nahm den Bau in Entreprise. Im November 1810 zog Kretschmar hinein, klagte aber damals schon über die vielen Mängel desselben. Daß man nicht aufrecht durch die Thüren gehen könnte, daß die Küche furchtbar rauche und das Haus gewaltig zugig sei. (Das alles kann ich [Passauer] durch eigene Wahrnehmung bestätigen).“<sup>91</sup>*

1819 erfolgte der Unionsbeitritt der Kirche in Judtschen. Einen wesentlichen Einfluss hierzu hatte der reformierte Superintendent und Inspektor in Gumbinnen, Johann Ernst Lüls. 1822 wurde durch Konsistorialrat Johann Ernst Lüls aus Göritten die Neustädtische Kirche in Gumbinnen und die Kirche zu Judtschen inspiziert.<sup>92</sup> Pfarrer Georg Gottlieb Wilhelm Wegener aus Walterkehmen wurde 1828 die Verwaltung der Superintendentur Gum-

binnen interimistisch übertragen. Hierzu gehörten die Gemeinden der Alt- und Neustadt Gumbinnen sowie Judtschen. Die Aufsicht der reformierten Gemeinden wurde erteilt, da diese der Kirchenunion beigetreten waren.<sup>93</sup>

Auf Betreiben Kretschmars wurde im Jahre 1829 die Separation des Predigerlandes vom Dorflande, welche seit 1786 im Gange war, beendet. Der Prediger erhielt 226 M. 105 R. Dienstland, die Witwe 62 M. 103 R. und die Schule 62 M. 164 R.<sup>94</sup>

Kretschmar starb am 20. Februar 1830<sup>95</sup>, 69 Jahre alt, und ist in Judtschen auf dem Friedhof, links von der Kirchentür, in der zweiten Grabstätte beerdigt. Prediger Johann Gottlieb Kramer aus Insterburg (Französisch-reformierte Gemeinde) hielt die Leichenrede. Wegen seiner sanften Gemütsart hatten ihm seine Amtsbrüder den Beinamen „*Johannes*“ gegeben.<sup>96</sup>

## **6) Dr. theol. und phil. Johann Franz Albert Gillet (1804-1879)**

Er wurde am 20. August 1804 zu Königsberg i.d.N. von reformierten Eltern geboren.<sup>97</sup> Seine Vorfahren waren nach Aufhebung des Ediktes von Nantes aus Vitry le Français nach Preußen eingewandert. Die Familie seiner Mutter, geb. Weyl, stammte aus der Rheinpfalz und kam im Siebenjährigen Krieg nach Preußen. Seine Mutter verließ als Witwe Königsberg i.d.N. und zog nach Königsberg i.Pr., wo ihr Bruder (August Friedrich Weyl) erster reformierter Hofprediger und in den Unglücksjahren 1806 bis 1812 Seelsorger der königlichen Familie war, auch die dort geborenen königlichen Kinder getauft hat. Der Erziehung dieses Onkels verdankte Gillet seine innere Richtung. Nach dem Besuch der Gymnasien von Königsberg und Rastenburg bezog er vom 11. Oktober 1824 bis 1827<sup>98</sup> die Universität Königsberg i. Pr. und studierte Theologie und Philologie.<sup>99</sup> Vornehmlich widmete er sich philologischen Studien. Mit dem Magister Abschluss verließ er die Universität. Ab 1825 war Gillet zunächst als Lehrer tätig. 1827 wurde er in Königsberg i.Pr. als Subrektor an der reformierten Vorbereitungsschule (Burgschule) mit 6 Klassen angestellt. Am 8. August 1828 heiratete er in Königsberg i.Pr. Caroline Louise Helene Dorguth.<sup>100</sup> Als er eben im Begriff war, einem Ruf an das Gymnasium in Rastenburg zu folgen, drang der Bischof Borowsky, der 1830 mit der Durchführung der Union in Preußen betraut war, in ihn, das erforderliche theologische Examen zu machen und als Prediger nach Preußisch-Litauen zu gehen, wo die reformierte Gemeinde Judtschen bei Gumbinnen sich weigerte, einen anderen als einen reformierten Pastor anzunehmen. Gillet wurde daraufhin durch Ministerialreskript am 20. Juni 1831<sup>101</sup> für diese Stelle eingesetzt. Seine Ordinierung fand am 5. August 1831 in der Schlosskirche in Königsberg i. Pr. statt.<sup>102</sup>

Sein Amt in Judtschen trat er Anfang September 1831<sup>103</sup> an und wurde nachträglich am Sonntag, dem 9. Oktober 1831<sup>104</sup> durch den Superintendentur-Verweser Georg Gottlieb Wilhelm Wegener<sup>105</sup> zu Walterkehmen in sein Amt eingeführt.<sup>106</sup>

*„Unter ihm wurde die Kirche renoviert, mit zwei neuen Fenstern zunächst am Thurme versehen weil es dort zu dunkel war. Er pflanzte 1834 eine Reihe Linden an der Kirchhofsmauer nach der Südseite und von der Kirche längs des nordöstlichen Gartenzauns.“*<sup>107</sup>

Nach vier Jahren wurde er am 31. Juli 1834<sup>108</sup> als Prediger an die nicht unierten Kolonie-Gemeinden Insterburg und Neunischken berufen.<sup>109</sup> Am Sonntag den 11. Januar 1835<sup>110</sup> hielt er in Judtschen seine Abschiedspredigt über Lukas 20,17-36.<sup>111</sup> Zu dieser Zeit gab er eine Schrift heraus: *Die erste preußische Provinzialsynode in Königsberg in Preußen*. Von konfessionellen Streitigkeiten wusste man damals noch nichts. Gillet verstand sich mit seinem lutherischen Kollegen und selbst mit dem katholischen Kaplan gut. Seine Tätigkeit wurde von einer Universität mit der Verleihung der philosophischen Doktorwürde ‚honoris causa‘ anerkannt. 1846 bekam er einen Ruf an die Hofkirche in Breslau mit der näheren Bestimmung, *„daß allein ein reformierter Geistlicher zur Aufrechthaltung der Gerechtsame der Gemeinde geeignet sei“*. 1848 ließ Gillet ein Buch mit dem Titel *Urkundliche Darstellung des Rechtsverhältnisses der Hofkirche zum königlichen Friedrichs-Gymnasium* drucken und gab 1849 im Auftrag des Presbyteriums der Gemeinde eine Gemeindeordnung heraus. Seit 1848 verwaltete er auch kommissarisch eine Schulratsstelle an der Regierung und vertrat die Reformierten im Konsistorium. Doch wurde die erste Stelle nachher an einen anderen gegeben und 1853 trat Gillet aus dem Konsistorium aus, weil die Bearbeitung des reformierten Ressorts an einen orthodoxen Lutheraner übertragen war. Neben seinen vielen treuen und eifrigen Bemühungen für die Reformierten in Schlesien (vergl. seine Schrift: *Die Reformierten in Schlesien und die Union*) nahm er sich auch der böhmischen Gemeinden aufs Liebevollste an. 1850 feierte die Hofkirche ihr 100-jähriges Jubiläum, zu dem Gillet eine Jubelschrift herausgab. 1854 präsierte Gillet der reformierten Konferenz auf dem evangelischen Kirchentage in Frankfurt a. M. und gründete mit Sudhoff und Göbel den *Verein zur Förderung und Verteidigung der Interessen der reformierten Konfession*. In das Jahr 1855 fällt der Abgang des ersten Predigers der Hofkirche, des Konsistorialrats Falk, und der Pressprozess, in den Gillet geriet wegen seiner Schrift *Falk's Abschiedspredigt und die Geschichte, ein Beitrag zur Steuer der Wahrheit*.<sup>112</sup> Er wurde in zwei Instanzen verurteilt, doch gab die Staatsanwaltschaft als Milderungsgrund: *„fanatischer Calvinismus“* an.

Hermann von Tardy berichtete zur Geschichte der reformierten Gemeinde Hussinetz im preußischen Schlesien im Jahre 1882: *„Der selige Dr. Gillet unerschrockener, gelehrter und scharfsinniger Vertreter reformierter Kirchengemeinden in Schlesien, hat mir als Kandidaten schon angeboten, daß ich mich mit der Geschichtsschreibung meines Geburtsortes befassen soll und das möglichst bald, solange man noch bei den alten Gliedern der Hussinetzer Gemeinde Erinnerungen sammeln und zusammentragen kann. Aber es ist nicht dazu gekommen. Ursache, meine baldige Berufung nach Böhmen im Jahre 1858.“*<sup>113</sup>

1857 erschien von ihm die Ausgabe des Heidelberger Katechismus, die vier Auflagen erlebte, dann 1860 das berühmte und bedeutende Buch *Crato von Crafftheim*, für das ihn die Universität Jena 1861 zum Doktor der Theologie ernannte. In demselben Jahre wurde ihm auch der Titel eines königlichen Hofpredigers verliehen. Im Jahre 1866 entsagte er dem Kampf und zog sich unter vielen Zeichen der Anerkennung von Seiten seiner Gemeinde in die ländliche Stille zurück. Auch hier war er noch literarisch tätig und schrieb außer Abhandlungen für wissenschaftliche Blätter ein Sendschreiben an Konsistorialrat Thelemann infolge der Kammerverhandlungen über das Königliche Friedrichs-Gymnasium. Er starb am 11. Februar 1879 in Oberrnigk bei Breslau.<sup>114</sup> Gillet war Ritter des Roten Adlerordens.

Nach Gillets Abgang entstand in Judtschen eine Vakanz von einem Jahr, da die Regierung zu Gumbinnen die Stelle unter einem lutherischen Kandidaten besetzen wollte, die Gemeinde aber auf einem reformierten bestand.<sup>115</sup>

## 7) Adolph Keßler (1807-1838)

Er wurde am 19.11.1807<sup>116</sup> zu Königsberg i. Pr. geboren, als Sohn des aus Berlin stammenden Kaufmanns Carl Christian Kessler, der nach Königsberg i. Pr. zog. Seine Mutter war Friederike Elisabeth geb. Bonte.<sup>117</sup> Er studierte in seiner Geburtsstadt Philosophie und anschließend ab Wintersemester (Michaelis Oktober) 1826 Theologie. Anschließend setzte er sein Studium in Heidelberg fort.<sup>118</sup> Nach dem Studium arbeitete er kurze Zeit als Hauslehrer bei Familie Caspari auf Laptau bei Gumbinnen. Er wurde am 15. Januar 1836 ordiniert und am Sonntag, dem 6. März 1836 in Judtschen in der Gemeinde eingeführt. Seine Einsetzung erfolgte auf Wunsch der Gemeinde.<sup>119</sup> Keßler heiratete am 22.2.1836 in Königsberg i. Pr. (Burgkirche) die 30 Jahre alte Henriette Luise Auguste Herold.<sup>120</sup>

*„Er fungierte nur zwei Jahre und mußte sich, an der Abzehrung<sup>121</sup> leidend, 1/2 Jahr durch einen Kandidaten vertreten lassen. Im Hause seines Vor-*

*gängers Gillet zu Insterburg Genesung suchend, fand man ihn am 26.3.1838<sup>122</sup> morgens im Bette in seinem Blute schwimmend in Folge eines Blutsturzes, tot vor. Zur Erinnerung an ihn haben seine Hinterbliebenen, eine Witwe mit einem Sohn, auf dem hiesigen Kirchhofe ein Kranz von Gußeisen errichtet. Begraben selbst aber wurde er auf dem Gute seines Vaters bei Königsberg. Während der nun eintretenden Vakanz des Jahres 1835 wurde die Scheune auf dem Pfarrhofe durch den Kantor (Johann Friedrich) Flick und seinen Schwiegersohn dem Schulzen Schinz<sup>123</sup> gebaut. Zu Keßlers Nachfolger ernannte die Regierung den Adjuvanten an der Kirche zu Pillkallen, Eduard Dodillet.<sup>124</sup>*

## 8) Eduard Dodillet (1807-1876)<sup>125</sup>

Er wurde am 10. November 1807 auf dem Gut Olksnanny<sup>126</sup> (bei Wilkowitzken in Polen) als Sohn des Kaufmanns, Gutspächters und späteren Kalkulators in Gumbinnen, Jean David Dodillet und der Wilhelmine Behr geboren<sup>127</sup>. Michaelis 1827 absolvierte er sein Abitur an der Friedrichsschule in Gumbinnen.<sup>128</sup> Zum Wintersemester ab 5. November 1827<sup>129</sup> begann er sein Theologiestudium in Königsberg i. Pr.<sup>130</sup> und war seit dem Wintersemester 1828/29 Stiftungsmittglied des Corps Littuania.<sup>131</sup> Er heiratete Emilie Stadie.

Nach dem Studium war er vom 1. Juli 1831 bis 1. Oktober 1832 Rektor an der Stadtschule in Pillkallen.<sup>132</sup> Seine Ordinierung erfolgte am 24. August 1832.

Vom 1. Oktober 1832 bis Juni 1839 Adjuvant des dortigen Predigers Christian David Möhring.<sup>133</sup> Am 14. Oktober 1832 wurde er in sein Amt in Pillkallen eingeführt.

Am Sonntag, dem 23. Juni 1839 wurde er durch Georg Gottlieb Wilhelm Wegener aus Walterkehmen<sup>134</sup> in sein Amt in Judtschen eingeführt.<sup>135</sup>

In der Familienchronik Schinz finden wir nachfolgenden Bericht aus dem Kirchenleben in Judtschen: *„Als damals in Judtschen der reformierte Prediger Keßler starb, schickte man einen lutherischen Pfarrer dorthin. Hierbei handelte es sich um Pfarrer Eduard Dodillet (tätig 1839-1861). Nach alter Tradition ging die Familie Schinz am Gründonnerstag zum Abendmahl. Entgegen der reformierten Lehre brannten die Altarkerzen. Johann Schinz<sup>136</sup> und sein Schwager Py ließen die Abendmahlfeier ablaufen, dann schritten sie zu den Kerzen, löschten sie und gingen erst dann mit ihren Familien zur Abendmahlfeier. Sie wurden wegen Störung des Gottesdienstes von den verschiedenen Instanzen des Gerichts bestraft, gaben aber den Kampf für die Reinheit der reformierten Lehre nicht auf und erzwangen*



*eine Audienz beim König und sollen sinngemäß gesprochen haben: - ‚Eure Majestät, unsere Vorfahren haben ihres Glaubens wegen ihre Heimat verlassen. Der Herr Gott hat uns durch Ihren Vorfahren, König Friedrich Wilhelm I. (1713-1740) eine neue Heimat gegeben. Nun wollen Sie uns unseren Glauben nehmen‘. – Der König hob die Urteile auf.<sup>137</sup>*

*„Er [Dodillet] erlebte hier die Nothstandsjahre von 1844. Zu seiner Zeit wurde 1848 der neue Thurme aufgesetzt, dessen Anschlagsumme auf 799 rt. [Reichstaler] excl. Holz berechnet und dem Zimmermeister Boom in Gumbinnen in Entreprise gegeben war. Am 23.9.1848, nachmittags 3 Uhr wurden Knopf und Adler aufgebracht, die vom alten Thurme herstammten. Im Knopfe befindet sich eine Flasche mit einer kurzen Geschichte der hiesigen Kirche. Nach Vollendung des Baues, an dem Heinrich Zippel sein Meisterstück machte, wurde derselbe am 12.11.1848 gottesdienstlich eingeweiht. Im Jahre 1851 wurde an der Kirche eine bedeutende Reparatur für 1189 rt. [Reichstaler] vorgenommen. Der Dachverband drängte die Umfassungsmauern auseinander und es wurden die Anker durch die Blendgewölbe gelegt. 1853 wurden Kanzel und Tisch neu bekleidet. Vom 18. bis 24. Juni 1854 fand in der Diözese Gumbinnen eine General-Kirchenvisitation statt. Sie begann 18.6.54 einem Sonntage in Altstadt Gumbinnen in Gegenwart Sr. Maj[estät] des Königs der die Provinz bereiste. Die Commission hatte sich nämlich in 2 Theile getheilt. 19. war in Gumbinnen und Ischdaggen. 20. war in Nemmersdorf und Niebudsz. 21. war in Walterk. und Gerwisz. 22. war in Szirgup. und Judschen. In Judschen waren Cons. Rath Weiß, Pfr. Thal aus Bartenstein, Pfr. Heinrici aus Kaukemen und Reg. Ass. Grisard. – Die Seminaristen aus Karalene sangen. Dodillet wurde nach Pillkallen als Superintendent berufen und hielt am 6.10.1861 seine Abschiedspredigt.<sup>138</sup>*

Eduard Dodillet, der am 30. Mai 1863 zum Superintendenten ernannt worden war. Starb am 4. April 1876 starb er in Pillkallen und wurde auf dem dortigen Friedhof beigesetzt.<sup>139</sup>

## 9) **Johann Wilhelm Muttray** (1813-1892)<sup>140</sup>

Er wurde am 26. Mai 1813 in Memel<sup>141</sup> geboren. Sein Vater war Johann Muttray (geb. 27. Dezember 1785 in Memel, gest. 19. Mai 1857 in Judtschen<sup>142</sup>), ein Schwarzer Husar, Matrose und später Kaufmann in Gumbinnen. Der Vater heiratete am 5. Oktober 1812 in Memel Johanna Momber. Aus dieser Ehe gingen vier Kinder hervor. Johann Wilhelm war der älteste Sohn. Die Vorfahren der Familie Muttray waren Kauf- und Handelsherren sowie Ratsverwandte in Memel. Die Vorfahren wanderten im 18. Jahrhundert von Schottland<sup>143</sup> nach Memel.

Johann Wilhelm Muttray studierte an der Universität in Königsberg ab dem Wintersemester 1832/33 Theologie.<sup>144</sup> Er war Mitglied des Corps Littuania.<sup>145</sup> Nach dem Studium war er Predigtamt Kandidat und Lehrer an der höheren Bürgerschule in Memel und ab 1.4.1843 Rektor der höheren Bürgerschule in Tilsit. Am 14.11.1848 erfolgte seine Ordinierung. Mit vollem Bewusstsein stand er auf der reformierten Lehre, wohl dabei stark beeinflusst von dem ihm befreundeten reformierten Prediger in Insterburg, Hermann Theodor Heinrich Adalbert Merguet<sup>146</sup>, der ihn gleich nach seiner Versetzung als „*getreuen Nachbarn*“ begrüßte und den Schaden der Union darin sieht, „*daß die lutherische Kirche die Union sein solle.*“ Er schreibt weiter: „*Die reformierten unierten Geistlichen wie die reformierten unierten Gemeinden hätten recht eigentlich Veranlassung, sich zur reformierten Kirche zu bekennen und in einen reformierten Bund zu treten. Tun es die reformiert Gebliebenen nicht, so zücken sie das Schwert gegen die eigene Brust. Du kannst fordern, in die reformierte Inspektion in Königsberg aufgenommen zu werden. Ich zweifle nicht, daß die ursprünglich reformierte Gemeinde sich als solche bekennen würde.*“ Hinter diesen Worten steht nicht ein engstirniger Konfessionalismus, sondern die Verantwortung, das von den Vätern überkommene Erbe zum Segen der ganzen evangelischen Kirche auch einsetzen zu können.<sup>147</sup>

Vom 1. Januar 1849 bis 1861 war er Adjutant des reformierten Predigers Dr. Karl Friedrich Kramer in Gumbinnen<sup>148</sup> bei der Deutsch-reformierten Gemeinde. Er ging als Pfarrer ab Dezember 1861 nach Judtschen<sup>149</sup> wo er am Sonntag, dem 29. Dezember 1861, durch Konsistorialrat Constantin Ferdinand P. Heinrici (Gumbinnen Stadtkirche) in sein Amt eingeführt wurde.<sup>150</sup>

Der Bau des neuen Pfarrhauses in Judtschen wurde im Frühjahr 1865 begonnen. Eine Urkunde liegt unter dem Fundament der Hinterfront, unter der Ecke, welche der Giebel nach der Hofseite mit der Hinterfront bildet.<sup>151</sup>

Pfarrer Muttray blieb 23 Jahre und nach seinem letzten Gottesdienst am 1. April 1883 wurde er Emeritus in Tilsit.<sup>152</sup> Er heiratete vor 1846 vermutlich in Tilsit<sup>153</sup> Gertrud Karoline Krantz (geb. 21. September 1825 in Tilsit, gest. 10. Juli 1909 in Tilsit). Aus dieser Ehe gingen fünf Kinder hervor.<sup>154</sup> Er starb am 16. Februar 1892 in Tilsit und wurde auf dem dortigen Friedhof beerdigt.<sup>155</sup>

## **10) Traugott Eduard Philipp Kalinowski<sup>156</sup> (1839-1884)**

Er wurde am 30. November 1839 in Elbing geboren und besuchte dort das Gymnasium. Wo er studierte, ist bisher nicht bekannt. Ab 1868 war er als

Lehrer in Gumbinnen tätig und er bestand die Rektorenprüfung in Karalene. Er heiratete um 1870 Johanna Gombert.<sup>157</sup>

Seine Ordinierung erfolgte im Jahr 1871, danach wurde er Pfarrer in Gerwischkehmen, wo er bis 1877 blieb. Er war dann 1877 bis 1883 Pfarrer in Göritten. Am 1. April 1883 begann er seine Tätigkeit in Judtschen, wo er bereits nach wenigen Monaten am 28. Januar 1884 starb.<sup>158</sup> Seine Beisetzung erfolgte auf dem Friedhof in Judtschen.

### **11) Otto Theodor Bernhard Petrenz (1852-1909)<sup>159</sup>**

Er wurde am 15. Januar 1852 in Gallingen (Kr. Friedland) als Sohn des evangelischen Pfarrers Adolf Wilhelm Lebrecht Petrenz<sup>160</sup> geboren. Er besuchte das Gymnasium in Rössel und begann dann sein Studium der Theologie vermutlich in Königsberg i. Pr. Seine Ordinierung erfolgte am 4. Februar 1880 und anschließend wurde er Diakonus und Pfarrer zu Ogelk.<sup>161</sup>

In den Jahren 1882 bis 1885 war er als 2. Pfarrer an der altstädtischen (luth.) Kirche in Gumbinnen tätig.<sup>162</sup> Er ging dann nach Judtschen, wo er am Sonntag, dem 17. Mai 1885 seine Einführungspredigt hielt.<sup>163</sup> Er blieb bis zu seinem Tode am 19. September 1909 in Judtschen tätig und wurde auf dem dortigen Friedhof beigesetzt.



*Links: Pfarrer Georg Lehmann, Foto 1910 zur Amtseinführung in Judtschen (Foto: Bildarchiv D. Loyal).*

### **12) Georg Max Lehmann (1878-1926)**

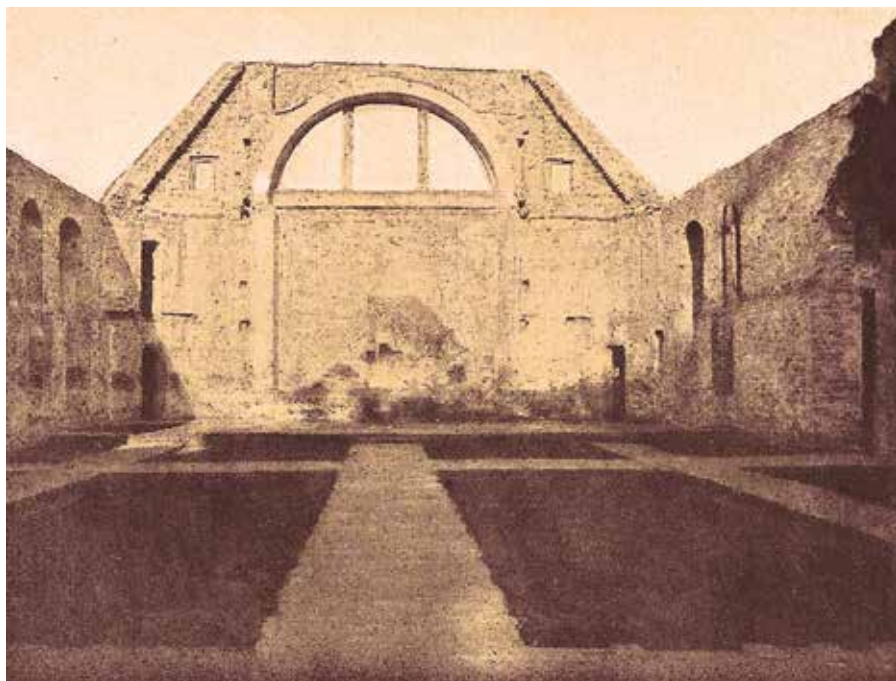
Er wurde am 25. Juli 1878 in Koczek (Waldersee, Kr. Johannisburg) als Sohn eines Försters geboren. Seit 1908 war er als Hilfsprediger in Liebemühl (Kr. Osterode) tätig. Am 15. März 1908 erfolgte seine Ordination. Im Jahre 1909 wurde er als Hilfsprediger an der altstädtischen (lutherischen) Kirche in Gumbinnen berufen und schließlich erhielt er 1. Mai 1910 die Pfarrstelle in Judtschen. Dort war er bis zu seinem Tode im Jahre 1926 tätig.<sup>164</sup> Er starb am 8. Januar 1926 unerwar-

tet mit nur 48 Jahren am Herzversagen während einer Jagd in Kallwischken. Er wurde auf der linken Seite vom Eingangstor des Friedhofs in Judtschen beigesetzt. Lehmann heiratete am 24. September 1920 in Aulowöhnen Helene Scharffetter (geb. 12. Dezember 1893 in Kallwischken, gest. 5. September 1982 in Aurich-Popens). Aus dieser Ehe wurden drei Kinder in Judtschen geboren. Die Pfarrerswitwe Lehmann durfte noch ein Jahr im Pfarrhaus in Judtschen wohnen. Um 1927 ging die Familie nach Insterburg.<sup>165</sup>

Pfarrer Lehmann hielt sich in seiner theologischen Auffassung zum reformierten Glauben. Obwohl die Kirchengemeinde von Judtschen zur ostpreußischen Kirchenunion gehörte, hielten sich die Gemeindemitglieder nach alter Tradition streng nach der reformierten Lehre ihrer Vorväter.

Im 1. Weltkrieg flüchteten die Gemeindeglieder aus Judtschen. Das Kirchengebäude wurde durch russische Soldaten angezündet und brannte bis auf die Grundmauern ab. Pfarrer Lehmann berichtete über dieses Ereignis mit folgenden Worten:

*„Der erste Russeneinfall hat auch die reformierte Gemeinde Judtschen, die 1714 von Schweizer-Kolonisten gegründet worden ist, schwer betroffen. Ihr Gotteshaus, am westlichen Ufer der Angerapp gelegen, von hohen Linden umgeben, mit seinen 52 m hohen schlanken Turm war der Stolz der Gemeinde und verlieh der ganzen Gegend einen malerischen Reiz. Hier hatten wir uns in jenen Augusttagen noch so wunderbar gestärkt und nicht geglaubt, daß wir nach kurzer Zeit an einer Trümmerstätte stehen würden. Und doch sollte es uns nach der Rückkehr von der Flucht zur schmerzlichen Gewissheit werden. Das war hier die erste Heldentat der Russen, daß sie sofort beim Einrücken am 24. August 1914 unsere Kirche mutwillig nieder brannten. Zwar behaupten sie, daß aus dem Turm auf sie geschossen worden wäre, was jedoch völlig ausgeschlossen erscheint, da unsere letzte Patrouille bereits am Tage vorher dicht vor den Russen das Dorf verlassen hatte und von Zivilpersonen nur zwei alte Männer anwesend waren, die die Russen gleichfalls am 23. gefangen genommen hatten. Es bleibt also für den Brand keine andere Erklärung, als daß jene ‚Beglücker der Menschheit‘ auch hier ein Stück ‚Kulturarbeit‘ vollbrachten, um vielleicht dem nachrückenden Gros ein Flammenzeichen zu geben, dass die Angerapp-Linie frei und überschritten sei. Nur der günstigen Windrichtung ist es zu verdanken, daß nicht das ganze Dorf, sondern nur noch eine Pfarrscheune in Flammen aufging. Wir waren nun gezwungen, unsere Gottesdienste in der Schulklasse zu halten, einem kleinen, niedrigen Raum, der etwa 60 Personen faßte, für eine Gemeinde von gegen 2000 Seelen also vollständig unzulänglich war.“<sup>166</sup>*



*Zustand der Kirchen 1916, Foto aus: Ernst Schienagel: Ostpreußens Kriegsopfer auf dem Gebiet der Evangelischen Kirche, Königsberg i. Pr. 1916.*

Nach dem Ersten Weltkrieg hatte sich 1922 die reformierte Kirchensynode an den Oberkirchenrat und die reformierte Gemeinde Gumbinnen 1923 an die Ostpreußischen Provinzialsynode gewandt, das Ausscheiden aus dem Superintendenturbezirk Gumbinnen und die Eingliederung in die reformierte Kreissynode zu gestatten. Für die Gemeinde Judtschen sollte das Gleiche gelten.<sup>167</sup>

Pfarrer Lehmann erlebte nicht nur den Untergang seiner Pfarrkirche, sondern auch den schwierigen und langen Wiederaufbau. Schließlich fand am Donnerstag, dem 2. April 1925 die Kirchweihe statt. In der Preußisch-Litauischen Zeitung wird hierzu nachfolgendes berichtet:

*„Fröhlicher Sonnenschein lag darum nicht nur über den Fluren, Judtschens, sondern erfüllte auch die Herzen der Gemeinde, die sich in großer Zahl trotz des Wochentages in ihrer neuen trauten Kirche eingefunden hatten. Um 11 Uhr bewegte sich ein langer Zug unter Vorantritt des Herrn Generalsuperintendent P. Gennrich<sup>168</sup> und des Ortpfarrers Lehmann, fast alle Geistliche des Kreises, der kirchlichen Körperschaft der Gemeinde, der zahlreich erschienenen Vertreter der Behörden, der Baugewerksmeister*

*und Handwerker vom Pfarrhause zum Gotteshause. Nach der Schlüsselübergabe seitens des Bauleiters, Herrn Reg.-Baumeister Krebs, an den Herrn Generalsuperintendenten und durch ihn an den Herrn Pfarrer Lehmann, wurde die Kirche von diesem mit einem Gotteswort geöffnet. Gesang des wohl eigens zur Kirchweihe gebildeten Kirchenchores, der mit ganzer Seele dabei war und hoffentlich auch weiterhin der Gemeinde erhalten bleibt, begrüßte die Eintretenden. Der Oberhirte der Provinz vollzog sodann mit Wort und Gebet die Weihe, wonach die neu geweihten Glocken ihren ehernen Mund zum ersten Mal aufgaben, während zugleich die Klänge der neuen von Wittek-Elbing<sup>169</sup> gebauten und von einem der Herren Lehrer<sup>170</sup> trefflich gespielte Orgel das Gotteshaus durchbrausten. Nach Chor- und Gemeinde-Gesang hielt Herr Pfarrer Schroeder<sup>171</sup> - Gumbinnen die Eingangs-Liturgie, der Ortsgeistliche die markige, anfassende erste Predigt im neuen Gotteshause, Herr Superintendent Liz. Gemmel<sup>172</sup> das Schlußgebet.*

*Nach dem Gottesdienst vereinigte ein Festmahl im Gasthause die Gäste mit den kirchlichen Körperschaften, gewürzt durch manches gute Wort, darin der Dank der Gemeinde durch den Mund ihres Geistlichen und mancherlei Wünsche für die Gemeinde seitens der Gäste in Ernst und Humor zum Ausdruck gebracht wurde. Der Herr halte schirmend und segnend seine Hand über die Gemeinde und ihrem Gotteshause!<sup>173</sup>*

### **13) Karl Friedrich Wilhelm Gaser (1874- ...)**

Er wurde am 2. April 1874 in Königsberg i. Pr., als Sohn des Schriftsetzers Karl Matthias Gaser und der Wilhelmine Gurn geboren.<sup>174</sup> Seine Ordination erfolgte am 25. März 1906 in Königsberg i. Pr. Er wurde danach Hilfsprediger in Wiesen, Kr. Heydekrug. Von 1906 bis 1909 war er Pfarrverweser in Alt-Sußemilken, Kr. Labiau.<sup>175</sup> Am 8. Oktober 1908 heiratete er in Labiau Elisabeth (geb. 15. Januar 1881 in Gehsen), Tochter des Superintendenten Karl Nikolaiski aus Labiau.<sup>176</sup>

Ab dem 5. Februar 1909 bis 1918 war er Pfarrer in Lengwethen, Kr. Tilsit-Ragnit und von 1918 bis 1926 als Pfarrer in Grünhayn, Kr. Wehlau, tätig. Am 11. Mai 1921 starb seine Frau in Grünhayn.<sup>177</sup>

Pfarrer Hugo Linck, tätig von 1922 bis 1930 in Wehlau, berichtete über Pfarrer Gaser nachfolgendes: „Auch im Pfarrkreis gab es Anstoß. Ein Pfarrer hatte im Trunk Ärger erregt, er mußte aus dem Dienst scheiden. Ein besonderes Versagen geschah in Grünhayn. Nachfolger von Pfarrer Gaser wurde Holland.“<sup>178</sup>

Nach diesem Vorfall wurde Pfarrer Gaser nach Judtschen versetzt, wo er von 1926 bis 1934 tätig war. Er wurde erneut versetzt und war seit dem 1. Mai 1934 in Paaris (bei Korschen), Kr. Rastenburg, tätig. Dort blieb er bis seiner Pensionierung im Jahre 1936 im Amt. Nach der Emeritierung zog er nach Königsberg i. Pr. Im Juli 1945 flüchtete er von dort nach Schmedenstedt (Kreis Peine), wo er bis 1952 lebte. Er lebte zuletzt in Vallstedt, wo er 1959 seinen 85. Geburtstag feierte. Sein Todestag konnte bisher nicht ermittelt werden.<sup>179</sup>

#### 14) Theodor Schultz (1906-1942)



19. Januar 1936 vor dem Pfarrhaus, Pfarrer Bruno Moritz (links) und Pfarrer Theodor Schultz (rechts) (Foto: Bildarchiv D. Loyal).

Er wurde am 2. April 1908 in Königsberg i. Pr. als Sohn des Pfarrers Ernst Otto Schultz und der Auguste Marie geb. Klippel geboren.<sup>180</sup> Seine Taufe erhielt er am 31. Mai 1906 in Kirche von Ischdaggen durch seinen Vater.<sup>181</sup> Seine Kindheit verbrachte er im Pfarrhaus von Ischdaggen, wo sein Vater von 1903 bis 1913 tätig war<sup>182</sup>. Am 18. März 1923 wurde er in Ischdaggen konfirmiert. Er studierte Theologie in Jena, wo er sich am 8. Oktober 1932 mit Astrid Kirschner verlobte. Im Winter 1932 begann er sein Vikariat in Herrndorf (Młynarska Wola) bei Mühlhausen, Kreis preußisch Holland.

Er heiratete am 8. Oktober 1934 in Gumbinnen Astrid<sup>183</sup>, Tochter des Regierungsinspektors in Gumbinnen Julius Heinrich Reinhold Kirschner (1878-1934) und der Anna Auguste geb. Motzkus.

Er war zunächst von 1933 bis 1. Mai 1934 Pfarrer in Zützer, Kreis Deutsch Krone. Pfarrer Gaser wurde am 31. April 1934 von Judtschen nach Paaris, Kreis Rastenburg versetzt. Die Pfarrstelle war vakant und Theodor Schulz bewarb sich auf die freie Stelle. Er erhielt eine positive Rückmeldung und besetzte am 1. Mai 1934 die Stelle zunächst als Hilfsprediger, da er noch Predigtamtskandidat war. In der Tageszeitung von Gumbinnen findet sich folgende Meldung:

## „Pfarrwechsel

Judtschen. Nachdem der Inhaber der hiesigen Pfarrstelle, Pfarrer Gaser, zum 1. Mai d. J. [1934] nach Paaris, bei Korschen, versetzt worden ist, wird die Pfarrstelle Judtschen durch den Predigtamtskandidaten Theo Schultz, Sohn des derzeit in der Nachbargemeinde Ischdaggen amtierenden Pfarrers Schultz, verwaltet.<sup>184</sup> Nach dem Gottesdienst des vergangenen Sonntags [13.5.1934] wurde er in einer gemeinschaftlichen Sitzung des Gemeindegemeinderats und der Gemeindevertretung durch den stellv. Vorsitzenden des Gemeindegemeinderats, Pg. Steinhausen, in sein Amt eingeführt.

Pg. Steinhausen hieß ihn im Namen der kirchlichen Körperschaft willkommen. Wie überall in unserer Vaterlande, führte Pg. Steinhausen weiter aus, so sei auch hier in unserer Kirchengemeinde noch manche Aufbauarbeit zu leisten und vor allem die Kirchenfreudigkeit und gleichzeitig damit auch den Kirchenbesuch zu heben, wozu allseitige Mitarbeit erforderlich ist. Nachdem noch Gemeindevertreter Kraunus die positive Mitarbeit der Gemeindevertreter auf allen Gebieten des kirchlichen Lebens versichert hatte, erwiderte Predigtamtskandidat Schultz, dass er sich der Schwere der auf ihn wartenden Arbeit voll bewusst sei. Er wolle mit Gottes Hilfe ans Werk gehen und mit frischem Mut und jugendlicher Kraft im nationalsozialistischen Geist sein Amt zur Ehre Gottes, zum Wohle der Kirchengemeinde und des Vaterlandes ausüben. Gern werde er die angebotene Mitarbeit der kirchlichen Körperschaft annehmen. Nachdem Predigtamtskandidat Schultz noch über die feierliche Einführung des Landesbischofs Kessel in Königsberg durch den Reichsbischof Müller berichtet hatte, wurde die Versammlung geschlossen, worauf der Gemeindegemeinderat noch zur Erledigung einiger dringenden kirchlichen Angelegenheiten eine Sitzung abhielt.<sup>185</sup>

Am 27. September 1934 fand sein zweites theologisches Examen in Königsberg i. Pr. statt.<sup>186</sup>

Um den Zusammenhalt der Gemeinde zu fördern, führte im Januar 1935 Schultz in Judtschen das Gemeindeblatt ein. Da die Gemeinde Ischdaggen noch nicht besetzt war, übernahm Schultz die Betreuung der Gemeinde, hier insbesondere die Unterrichtung der Konfirmanden.

Ab Januar 1935 führte Schutz beim Abendmahl ein „anstelle der Oblaten wieder gebrochenes Brot“ zu verwenden „... wie es die ursprüngliche reformierte Tradition“ war. Im März 1935 bat Schultz die Gemeindegemeindeglieder „beim Kauf von neuen Gesangbüchern [...] solche anzuschaffen, bei denen im Anhang der reformierte Katechismus verzeichnet ist“.



Am 8. Juli 1935 wurde er zum Hilfsprediger von Judtschen fest angestellt. Seine Ordinierung erfolgte am Sonntag, dem 4. August 1935 im Gottesdienst der Kirchengemeine Königsberg-Löbenicht unter Anwesenheit des Präses der Bekenntnissynode der Kirchenprovinz Herrn D. Koch und der Assistenz von Pfarrer Kuessner und Diakon (2. Pfarrer) Hugo Linck.<sup>187</sup>

Am 18. August 1935 fand die Kirchenvisitation durch Superintendent Schmidt statt. Pfarrer Schultz schrieb dazu im Gemeindeblatt: *„Am 18. August fand die diesjährige Kirchenvisitation durch Herrn Superintendenten Schmidt statt. Nach der Predigt fand eine längere Unterredung mit den Katechumenen und Konfirmanden statt. Danach wurde der neu gewählte Gemeindeverordnete, Schmiedemeister Hippe, Stobricken, durch den Herrn Superintendenten in sein Amt eingeführt, wobei dieser gleichzeitig eine Ansprache an die Gemeinde richtete. In der anschließenden Sitzung der Gemeindegemeinschaft kam besonders das kirchliche Leben unserer Gemeinde zur Sprache. Da die Neubesetzung der hiesigen Pfarrstelle jetzt dringend wird, wurde der Beschluß gefaßt, die Pfarrwahl noch in diesem Monat vorzunehmen. Als Wahltermin ist der 14. September bestimmt worden.“*

Am 1. Januar 1936 wurde Pfarrer Schultz vom evangelischen Konsistorium in Königsberg i.Pr. als Pfarrer der Gemeinde Judtschen berufen.<sup>188</sup> Am Sonntag den 19. Januar 1936 ab 10 Uhr war seine offizielle Amtseinführung in Judtschen. Anwesend waren Superintendent Wilhelm Schmidt aus Königsberg i. Pr. (Burgkirche), Pfarrer Bruno Moritz aus Gumbinnen (Neustädtische Kirche, franz. ref.) und Pfarrer Waldemar Lüders aus Insterburg (Französisch-reformierte Gemeinde) sowie Herrn Superintendent Friedrich Wilhelm Konrad Klatt<sup>189</sup> aus Gumbinnen (Stadtkirche, lutherische Gemeinde) und Pfarrer Fritz Bogdanski aus Meisterswalde/Danziger Höhe.<sup>190</sup> In der Tageszeitung von Gumbinnen findet sich folgender Artikel:

*„Gemeinde Judtschen begrüßt ihren Geistlichen Pfarrer Parteigenossen Schultz in sein Amt eingeführt*

*Judtschen. Am Sonntag den 19. Januar [1936], stand in der festlich geschmückten Kirche die feierliche Einführung des vor einiger Zeit von den kirchlichen Körperschaft gewählten und vom Konsistorium bestätigten Pfarrers Parteigenosse Theodor Schultz statt. Feiertagsstimmung lag auf den Gesichtern aller Erschienenen, die das Gotteshaus bis auf den letzten Platz füllten, als Superintendent Schmidt, Königsberg, und die anderen Geistlichen, wie Pfarrer Moritz, Gumbinnen, Pfarrer Lüders - Insterburg, Superintendent Klatt, Gumbinnen, und Pfarrer Bogdanski, Danzig, unsern Geistlichen in seine Kirche geleiteten.*

*Der Gottesdienst wurde durch einige gut vorgetragene Chöre des gemischten Chores Judtschen (Dirigent Organist und Lehrer Schwermer) verschönt. Seiner Ansprache legte Superintendent Schmidt die Worte der heiligen Schrift zugrunde: ‚Was Jesus euch sagt, das tut.‘ Mit aufrichtiger Freude, so führte er aus, kann die Gemeinde Judtschen den heutigen Tag begehen, liegen doch zwei Jahre der Ungewißheit, ob die Stelle wird besetzt werden können, hinter ihr. Freude erfüllte das Herz des neuen Pfarrers, hat er doch nach seinem Studium nunmehr das sich selbst gesetzte Ziel erreicht. Möge er sein Amt, das er aus Gottes Hand hinnimmt, nach dem Spruch erfüllen: ‚Nun suchet man nicht mehr von den Haushältern, als daß sie treu erfunden werden‘ und mögen andererseits die Gemeindeglieder ihn und seine Arbeit mit Fürbitten zu Gott aufnehmen, dann wird die Verheißung Gottes wahr werden: ‚Es wird die Freunde wirken, zu der ich es gesandt habe.‘*

*Nach der Verlesung der Ordinationsurkunde wurde die Bestätigung des Parteigenossen Schultz als Pfarrer der Gemeinde Judtschen bekannt gegeben. Segenssprüche der anwesenden Geistlichen wurden dem neuen Geistlichen auf seinen Lebensweg mitgegeben. Pfarrer Schultz ist es an der hiesigen Kirche der 14. Pfarrer. Der erste Pfarrer trat im Jahre 1714 sein Amt an. Der Gottesdienst schloss nach einer zu Herzen gehenden Antritts-Predigt über das Bibelwort: ‚Hat jemand ein Amt, so warte er seines Amtes.‘<sup>191</sup>*

*Möge das Wirken des neuen Geistlichen, nachdem er sich schon während des Probejahres allgemeiner Achtung und Liebe bei allen Volksgenossen erfreute, zum Segen für alle Gemeindeglieder und darüber hinaus für Volk und Vaterland auswirken.‘<sup>192</sup>*

Ab der Ausgabe 17. Jg. Nr. 7 vom 16. Februar 1936 wurden wieder nach eine fünfjährigen Pause regelmäßig Gemeindepapieren von Judtschen im *Evangelischen Volksblatt für die Ostmark* durch Pfarrer Schultz veröffentlicht. Das bereits 1934 eingeführte Gemeindeblatt wurde allerdings weitergeführt. Am 9. Mai 1937 fand in Judtschen eine Kirchenvisitation durch Superintendent Schmidt aus Königsberg i. Pr. statt.<sup>193</sup>

Vom 25. Mai bis 10. Juni 1937 leistete Pfarrer Schultz seinen Militärdienst.<sup>194</sup> Vom 27. April bis 10. Mai 1939 war er zu einer militärischen Übung von seinem Dienst beurlaubt. Während dieser Zeit wurde an den Sonntagen Lesegottesdienst abgehalten oder die Predigt hielten Pfarrer Kohn (Branden/Ischdaggen), Pfarrer i.R. Radtke (Insterburg), Pfarrer Puschke (Nemmersdorf) und Hilfsprediger Meyer (Insterburg). Der Konfirmandenunterricht wurde während dieser Zeit durch Pfarrer Schultz' Ehefrau erteilt.<sup>195</sup>

Pfarrer Schultz schrieb im Gemeindeblatt vom 26. Februar 1939: *„Für die sonntägige Vertretung in Amtshandlungen gilt folgendes: Die Taufen bitte ich möglichst auf diejenigen Sonntage zu legen, an welchen hier Predigt-gottesdienst stattfindet. Trauungen, Beerdigungen und Krankenabendmahl bitte ich zuerst und rechtzeitig im Pfarramt bei meiner Frau anzumelden, die dann von hier aus die Vertretung besorgt. Ich bitte dringend, den Termin nicht eher festzulegen, als bis auch wirklich feststeht, dass ein Geistlicher zu dieser Zeit kommen kann! Stellvertretender Vorsitzender des Gemeindegemeinderats ist Bürgermeister Adomszent, Kanthausen.“*

Am 11. September 1939 wurde er als Soldat eingezogen. Ab Sonntag, dem 23. Oktober 1939 hielt Pfarrer Schultz wieder den Gottesdienst in Kanthausen/Judtschen.<sup>196</sup> Am 29. Oktober 1941 beendet er seinen Heimaturlaub und musste wieder an die Ostfront. Im Mai/Juni 1942 hatte er Urlaub und kam nach Kanthausen/Judtschen. Dort hielt er seine letzte Trauung am Dienstag, dem 30. Juni 1942 für das Ehepaar Kurt Wedler und Erna geb. Loyal. Er gab in der Traurede an, dass es seine letzte Amtshandlung in Judtschen sei.<sup>197</sup> Am 1. Juli 1942 musste er wieder an die Ostfront. Kurze Zeit später ist er am 23. Juli 1942 in Jam Ischora bei Leningrad als Oberleutnant und Kom.-Chef 121 Div. Inf. Rgt. 405 gefallen.<sup>198</sup>

An der am 16. August 1942 durch den Amtsbruder Pfarrer Moritz aus Gumbinnen gehaltenen Gedenktrauerfeier in Judtschen nahmen zahlreiche Mitglieder der Gemeinde teil und die Kirche war bis auf den letzten Platz gefüllt.<sup>199</sup>

Der Ort Kanthausen (Judtschen) wurde am 21. Oktober 1944 evakuiert, viele Familien flüchteten mit dem Zug Richtung Westen. Die Pfarrerswitwe Astrid Schultz konnte mit ihren beiden Söhnen und ihrer Schwiegermutter mit einem Lastwagen flüchten in dem auch der Hausrat Platz fand. Familie Schultz kam schließlich am 24. Oktober 1944 in Jena an.<sup>200</sup>

Die Flucht und Vertreibung der Bewohner und Gemeindeglieder von Kanthausen (Judtschen) bedeutete auch das Ende des Kirchenlebens. Die Kirche selbst überstand die Kriegsjahre nahezu unversehrt. Sie stand leer und wurde dann teilweise wirtschaftlich als Lagerraum genutzt. In den Jahren kurz nach 1980 wurde sie von der sowjetischen Armee abgerissen. Die Steine wurden für den Straßenbau verwendet. Auch waren viele Häuser des Dorfes unbrauchbar geworden und 1989 waren nur noch ca. 30% der alten Häuser erhalten.<sup>201</sup> Heute erinnert nur noch das erhaltene, aber sehr stark verfallene Pfarrhaus an die ehemalige Französisch-reformierte Gemeinde Kanthausen (Judtschen).



*Pfarrhaus Judtschen um 1930 (Fotoarchiv D. Loyal).*



*Pfarrhaus Judtschen Zustand Sommer 2012 (Foto: Karl-Georg Krüger).*

- 
- <sup>1</sup> Am 3.6.1938 wurde der Ortsname in Kanthausen umbenannt. Der junge Immanuel Kant „*studiosus philosophiae*“ wohnte von 1747-1750 als Hauslehrer der Söhne von Pfarrer Andersch in Judtschen.
  - <sup>2</sup> Siehe hierzu auch: Dierk LOYAL: Hugenotten in Ostpreußen – Ein geschichtlicher Überblick von 1684-1848, in: Hugenotten, 67. Jg. Nr. 1/2003, S. 3-19.
  - <sup>3</sup> Horst KENKEL Französische Schweizer und Réfugiés als Siedler im nördlichen Ostpreußen (Litauen) 1710-1750, in: Sonderschrift des Vereins für Familienforschung in Ost- und Westpreußen e.V., Nr. 13, Hamburg 1970, S. 3.

- 4 Stadtgründung erfolgte 1722 durch die Zusammenlegung der Dörfer Pisserkeim und Kulligkehmen. Schultheiß von Unfried fertigte hierzu 1723 den Stadtgrundriss an.
- 5 Ulrich SCHOENBORN: Der Calvinismus im Herzogtum Preußen – Interdependenz und Transformation in religionsgeschichtlicher Perspektive – wissenschaftlicher Aufsatz, Norderstedt 2011, S. 16.
- 6 Friedrich STAHL: Nassauische Bauern in Ostpreußen, Königsberg i.Pr. 1936.
- 7 Bernhard HAAGEN: Burggraf Alexander zu Dohna und die Schweizerkirchen in Litauen. Zum zweihundertjährigen Gedächtnis der Entstehung der reformierten Gemeinden zu Judtschen und Gumbinnen, Berlin-Zehlendorf 1913, S. 11.  
Bruno MORITZ: Geschichte der reformierten Gemeinde Gumbinnen – Festschrift zum 200jährigen Bestehen der Kirche 1739 – 1939, Heiligenbeil 1939, S. 19. Die Orte für die Errichtung der entsprechenden Pfarrkirchen standen zu diesem Zeitpunkt noch nicht fest. Dieses Datum stellt allerdings das historische Gründungsdatum der Pfarrgemeinden Judtschen (französisch-reformiert) und Sadweitschen (deutsch-reformiert) dar. Mit der Stadtgründung Gumbinnen 1722 wurde auch beschlossen, die reformierte Gemeinde Sadweitschen nach Gumbinnen zu verlegen. Ein Kirchbau war hier noch nicht erfolgt und der Gottesdienst wurde in einer Kirchenscheune abgehalten.
- 8 MORITZ 1939, S. 19; HAAGEN 1913, S. 11.
- 9 MORITZ 1939, S. 19. Zeitschrift für Schweizerische Geschichtslehre, Allgemeine Geschichtsforschende Gesellschaft der Schweiz, 1931, S. 376.
- 10 MORITZ 1939, S. 19.
- 11 1733 fertigte Andersch eine Beschreibung der Geschichte der Pfarrei Judtschen an. Diese veröffentlichte Ernst Machholz unter dem Artikel: Zur Geschichte der evangelischen Kirchengemeinden Judtschen, der evangelischen Kirchengemeinde Goeritten und der eingegangenen französisch-reformierten Kirchengemeinde Gumbinnen, in: Zeitschrift der Altertumsgesellschaft Insterburg, Heft 10, 1907, S. 28-38. Das Original befand sich im Pfarrarchiv Judtschen und ist heute verschollen. Andersch schrieb dort „Clarene“. Im Kirchenbuch von Judtschen steht allerdings „Clarenc“, was später öfters fälschlich mit „Clarene“ abgeschrieben wurde.
- 12 Evangelisches Volksblatt für die Ostmark, Nr. 7, 16.2.1936, 17. Jg. Das Datum 9.5.1729 bezieht sich auf den letzten Traueintrag im Kirchenbuch von Judtschen. Das angegebene Datum nach Aufzeichnungen Passauer (Manuskript), S. 170ff., ist wohl zuverlässig. Die Passauer Chronik (nachfolgend nur mit „Passauer“ bezeichnet) ist ein Manuskript mit eingeklebten Zeitungsartikeln und befindet sich im Privatbesitz. Der Verfasser besitzt hiervon eine Kopie. Die Chronik wurde durch einen Herrn Passauer (mehr ist leider nicht bekannt) Mitte des 19. bis Ende 1897 angelegt. Die Angaben in der Chronik wurden von Passauer überwiegend aus eigenen Erlebnissen oder nach Quellenabschriften aus den einzelnen Pfarrarchiven angefertigt. Vermutlich beabsichtigte Passauer, eine Geschichtsschreibung zu erstellen. Die Aufzeichnungen stellten für ihn wohl eine ungeordnete Quellensammlung dar. Es kam nie zu einer Veröffentlichung. Nachkommen von Passauer retteten die heute wertvolle Sammlung (1018 Seiten), indem sie die Unterlagen mit auf die Flucht 1944 aus Ostpreußen mitnahmen.
- 13 Nach Aufzeichnungen von Pfarrer Schultz (im Besitz des Verfassers). Das Datum bezieht sich auf Berufsdatum. Die Antrittspredigt hielt er vor der Gemeinde am 20.8.1729, vergl. hierzu Passauer (Manuskript), S. 170.
- 14 Daten kursiv = Sterbedaten von Pastoren, die während ihrer Amtszeit in Judtschen starben.
- 15 Evangelisches Volksblatt für die Ostmark, Nr. 7, 16.2.1936, 17. Jg.
- 16 Pierre Remy (Remi), geb. 13.5.1701 in Berlin, get. 16.5.1701 in Berlin, Sohn des Jean Remy und der Jeanne Jaque (Jaquemard) aus der Champagne. Er heiratete am 11.6.1738 in Gumbinnen Marguerite Luya aus dem Dauphine, Tochter von Pierre Luya und der Claudine Serre (Kirchenbuch Gumbinnen, B 57, S. 10li).

- 17 Remy zog am 20.11.1731 nach Gumbinnen, blieb aber weiter für die französisch-reformierte Gemeinden Insterburg, Gumbinnen und Judtschen tätig. (Datum aus Kirchenbuch Gumbinnen, B 64, S. 3 re.) Remy starb 1740.
- 18 A. E. HENNING, Topographische - historische Beschreibung der Stadt Insterburg, Königsberg i. Pr. 1794, S. 31. dort falsches Jahr mit 1772. Angaben 1771 nach Aufzeichnungen von Pfarrer Schultz.
- 19 Evangelisches Volksblatt für die Ostmark, Nr. 7, 16.2.1936, 17. Jg.
- 20 Ebd.
- 21 Ebd.
- 22 Ebd., bzw. nach Aufzeichnungen von Pfarrer Schultz.
- 23 Nach Aufzeichnungen von Pfarrer Schultz. Die Abschiedspredigt hielt er am 11.1.1835.
- 24 Nach Aufzeichnungen von Pfarrer Schultz.
- 25 Evangelisches Volksblatt für die Ostmark, Nr. 7, 16.2.1936, 17. Jg.
- 26 Nach Aufzeichnungen von Pfarrer Schultz.
- 27 Evangelisches Volksblatt für die Ostmark, Nr. 7, 16.2.1936, 17. Jg.
- 28 Altpreußische Geschlechterkunde Familienarchiv, Bd. 25 (2003), S. 36. Siehe hierz auch Maria SCHULTZ: Erinnerungen meiner Mutter Sophie Rode, in: Altpreußische Geschlechterkunde Familienarchiv, Band 8 (1979), S. 124.
- 29 Evangelisches Volksblatt für die Ostmark, Nr. 7, 16.2.1936, 17. Jg.
- 30 Evangelisches Volksblatt für die Ostmark, Nr. 7, 16.2.1936, 17. Jg.
- 31 Klaus ROEMER: Aus den Aufzeichnungen von Hans Zippel, Hamburg 2008, S. 93. Ist bei Moeller nicht als Pfarrer von Judtschen verzeichnet. Wohl aushilfsweise in Judtschen tätig. Vergl. hierzu Friedwald MOELLER: Altpreußisches evangelisches Pfarrerbuch von der Reformation bis 1945.  
Teil I: Die Kirchspiele und ihre Stellenbesetzungen. Hamburg 1968.  
Teil II: Biographischer Teil. Erste Lieferung. Abegg-Brenner. Bearbeitet von Walther Müller-Dultz. Hamburg 1977.  
Vergl. hierzu auch (Moeller 1969), S. 36, 1884-86 Pfarrer in Eydtkuhnen, 1886-1897 Pfarrer in Mehlkehnen und 1899-1926 Pfarrer in Nemmersdorf.
- 32 Nach Aufzeichnungen von Pfarrer Schultz.
- 33 Evangelisches Volksblatt für die Ostmark, Nr. 7, 16.2.1936, 17. Jg.
- 34 Nach Aufzeichnungen von Pfarrer Schultz.
- 35 Evangelisches Volksblatt für die Ostmark, Nr. 7, 16.2.1936, 17. Jg.
- 36 Nach Aufzeichnungen von Pfarrer Schultz.
- 37 Ebd.
- 38 Evangelisches Volksblatt für die Ostmark, Nr. 7, 16.2.1936, 17. Jg.
- 39 Pfarrer Schultz übernahm die Verwaltung der Pfarrstelle Judtschen direkt nach der Versetzung von Pfarrer Gaser.
- 40 Am Dienstag, dem 30.6.1942 führte Pfarrer Schultz seine letzte Trauung in der Kirche von Judtschen durch, bevor er wieder an die Front musste. Er fiel am 23.7.1942 an der Ostfront.
- 41 Als Soldat gefallen, nähere Angaben siehe Lebensbeschreibung.
- 42 Bruno Karl Fritz Richard Moritz (geb. 28.9.1897 in Gumbinnen, gest. 13.12.1965 in Bad Meinberg/Detmold), ord. 30.3.1924. 1934 wurde er Pfarrer der Neustädtischen Gemeinde in Gumbinnen. Er war Mitglied der Bekennenden Kirche in Gumbinnen. Wurde Ende 1946 Pfarrer der reformierten Bethelgemeinde in Berlin. Er wurde 1950 zum ersten Präses der deutsch-reformierten Kreissynode. Vergl. Ursula BAUCH: Auszug und Ankunft – Der Weg der Evangelisch-Reformierten Bethelgemeinde durch drei Jahrhunderte, Berlin 2002, S. 17. Ostpreußenblatt, 15.1.1966, S. 14, Jg. 17, Folge 3.
- 43 So bei Eduard MURET: Geschichte der franz. Kolonie in Preußen-Brandenburg, Berlin 1885, S. 235f.
- 44 S. STELLING-MICHAUS: Le livre du recteur de l'Academie de Genève, (1559-1878), Genève 1959, S. 260, Nr. 5084, „David Clarenc, Podiolaurensis, theol. stud.“

- 
- 45 Ludwig J. RHESA: Kurzgefaßte Nachrichten von allen seit 1775 an den evangelischen Kirchen in Ostpreußen angestellten Predigern, o.O. 1834, S. 74f.  
Ludwig Martin (oder auch Ludwig Jedemin) Rhesa (1776-1840), evangelischer Theologe in Königsberg i. Pr.
- 46 Vgl. SCHÜTZ 1933, S. 15. Geheim. Staatsarchiv Pr. Kulturbesitz, Abt. I, Rep. 7, Nr. 69, Paket 969, ab S. 394ff.
- 47 Passauer (Manuskript), S. 170ff. SCHOENBORN 2011, S. 16.
- 48 RHESA 1834, S. 74f.
- 49 Passauer (Manuskript), S. 170ff.
- 50 Er wurde um 1655 in Alençon geboren, war Feldprediger beim Herzog von Kurland, nahm am Türkenfeldzug teil, seit 25.11.1686 Pastor der Französisch-reformierten Gemeinde in Königsberg. Er heiratete dort am 23.6.1687 Marie, Tochter des Kaufmanns in Dieppe Salomon Tiphaigne und dessen Ehefrau Marie Soyès. Abraham Boullay du Plessis' Ehefrau starb in Königsberg am 24.6.1708.
- 51 MURET 1885, S. 236.
- 52 Ebd., S. 235.
- 53 Ebd., S. 235f.
- 54 Ebd., S. 235f.
- 55 Seine Tochter Sophie Charlotte Clarène heiratete am 7.8.1742 in Groß-Ziethen den Pfarrer Jean Louis Thêremin (1711-1797). Siehe Zeitschrift „Die französische Colonie“, 8. Jg. 1894, S. 42.
- 56 Passauer (Manuskript), S. 171 bezüglich der Vakanz stimmt nicht: „*Clarence blieb bis 1727 Prediger in Judtschen, Rhesa sagt: p.4.7.1729, und wurde in diesem Jahr an die Französische Kirche in Bernau berufen. Dadurch trat eine fast dreijährige Vakanz ein, indem die Deutsch-Reformierten, welche bisher durch den Prediger in Sadweitschen bedient worden waren einen Deutsch-Reformierten Geistlichen zu haben wünschten.*“
- 57 Die Letzen Eintragungen in Kirchenbuch Judtschen waren: Taufen 2.1.1729, Trauungen 9.5.1729, Sterberegister wurden von ihm seit 1717 nicht mehr geführt.  
Im Kirchenbuch von Bernau erfolgt sein erster Eintrag: Taufen 28.10.1729, Sterberegister 30.10.1729, Heirat 15.5.1731
- 58 Kirchenbuch Bernau (Quelle: Datenbank der DHG).
- 59 MOELLER 1968, S. 27ff. Karl VORLÄNDER: Immanuel Kant - Der Mann und sein Werk, o.O. 1924, dort Lebensbeschreibung von Pfarrer Andersch.  
Heute Leszno.
- 60 Herbert KRANTZ: Zeugnis der Zeiten, o.O. 1940, S. 109.
- 61 RHESA 1834, S. 74f.
- 62 Quellen, Materialien und Sammlungen zur altpreußischen Familienforschung (QMS), Nr. 11, Kartei Moeller (keine Seitenzahlen, Karteikarten), Hamburg S. 2006. MOELLER 1977, S. 27, Datum 5.7.1727 ?
- 63 RHESA 1834, S. 74f.
- 64 Passauer (Manuskript), S. 171. Die ersten Kirchenbucheintragungen erfolgten: Taufen 12.9.1728, Trauungen 15.10.1728 und Beerdigungen ab 10.1.1729.
- 65 MORITZ 1939, S. 25.
- 66 Sie wurde vermutlich um 1709 in Königsberg geboren. Aus dieser Ehe sind fünf Söhne bekannt.
- 67 Passauer (Manuskript), S. 171.
- 68 Siehe Kirchenbuch Judtschen, B 28, S.15re, „*Her Daniel Ernst Andersch Prediger der evangel. reform. Gemeinde zu Judtschen und Inspector der reformierten Kirchen und Schulen in Litthauen, alt 70 Jahr an einer hitzigen Fluß Fieber gestorben den 14ten Jul., begraben (14.07.1771) den 18ten ejusd.*“ Die Datumsangabe bei MOELLER 1977 mit 14.12.1771 ist falsch.
- 70 Vermutlich zog sie zu einem ihrer Kinder.

- 71 Verein für Familienforschung in Ost- und Westpreußen. Quellen, Materialien und Sammlungen zur altpreußischen Familienforschung, Kartei Quassowski (1977-1991), S. M 396, Nr. 75.
- 72 Kartei Quassowski (1977-1991), S. M 394, Nr. 9 (StAv Kbg EM 15 b Beförd. Li 71).
- 73 Ebd., S. M 396, Nr. 75. S. 400, Nr. 290.
- 74 HENNING 1794, S. 31.
- 75 Passauer (Manuskript), S. 170ff.
- 76 RHESA 1834, S. 74f.
- 77 Kartei Quassowski (1977-1991), S. K 402, Nr. 369.
- 78 Kirchenbuch Judtschen, B 28, S. 75 li. *Die Predigerin Charlotta Barbara Müllerin geb. Suasius ist den 19. Januar 1800 im 54 Jahr ihres Alters nach einer achttägigen Krankheit eines schleunigsten Brust-Fieber, in Jutschen gestorben.*
- 79 Passauer (Manuskript), S. 170ff.
- 80 RHESA 1834, S. 74f, dort im September.
- 81 Passauer (Manuskript), S. 170ff.
- 82 Die nachfolgende Lebensbeschreibung stammte aus: Neuer Nekrolog der Deutschen, 9. Jg. 1831, 2. Teil, Ilmenau 1833, S. 1036, Nr. 384. Dort lautet das Geburtsdatum 18.8.1772.
- 83 Otto FISCHER: Evangelisches Pfarrbuch für die Mark Brandenburg, Berlin 1941, S. 320, dort geb. 1.8.1772. RHESA 1834, S. 74f. Nach Aufzeichnungen von MOELLER 1977, geb. 1.8.1772 in Stargard.
- 84 Kartei Moeller (2006), dort Studium er in Halle.
- 85 Neuer Nekrolog der Deutschen, 9. Jg. 1831, 2. Teil, Ilmenau 1833, S. 1036, Nr. 384. Dort Geburtsdatum 18.8.1772.
- 86 Ebd., S. 1036. Literatur Zeitung Febr.1832, Blatt Nr. 4. RHESA 1834, S. 74f.
- 87 Kartei Quassowski (1977-1991), S. K 697. Über sein Geburtsdatum und über seine Eltern ist bisher nichts bekannt.
- 88 RHESA 1834, S. 74f.
- 89 Kartei Moeller (2006). Archiv für Sippenforschung, 1932, S. 123. Friedwald MOELLER: Amts-Blatt der Königlischen Preußischen Regierung zu Gumbinnen. Personenkundliche Auszüge. 1811-1870, Hamburg 1992, S. 97, dort mit 25.3.1801 falsches Datum, siehe hierzu Kirchenbuch Pillkallen B 182, S. 8li. Zwei Töchter aus dieser Ehe.
- 90 Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz, Berlin, I. HA, Rep. 84a, C. Abt. für Staat- und Zivilrecht.
- 91 Passauer (Manuskript), S. 170ff.
- 92 MOELLER 1992, S. 48.
- 93 Ebd., S. 68.
- 94 Passauer (Manuskript), S. 170ff.
- 95 Nach Aufzeichnungen von Pfarrer Schultz, dort gest. 20.2.1830, nach Angaben Kartei Quassowski (1977-1991) und RHESA 1834, S. 74f., gest. am 19.2.1730.
- 96 Passauer (Manuskript), S. 170ff.
- 97 RHESA 1834, S. 74f. Nach eigenen Aufzeichnungen des Johann Franz Albert Gillet war sein Vater Jean Daniel Gillet, siehe hierzu: Manuskript Familienchronik Gillet, Bibliothek der DHG V A 52.
- 98 Studienbeginn Wintersemester 20.10.1824, Georg ERLER: Die Matrikel der Albertus-Universität zu Königsberg i. Pr., Leipzig 1911/12, Bd. 2, S. 748, Nr. 3.
- 99 Georg Friedrich HARTUNG: Akademisches Erinnerungsbuch, Königsberg 1844, S. 38.
- 100 Königsberg 3.8.1828 mit Caroline Louise Helene Dorguth, vergl. Kirchenbuch Königsberg i. Pr., aus dieser Ehe Sohn Heinrich Gillet.
- 101 MOELLER 1992, S. 82.
- 102 Datei Quassowski (1977-1991), S. G 171. RHESA 1775, S. 75.
- 103 Evangelisches Volksblatt für die Ostmark, Nr. 7, 16.2.1936, 17. Jg., bzw. nach Aufzeichnungen von Pfarrer Schultz, dort 18.8.1831.



- 104 RHESA 1834, S. 75.  
105 Dort tätig von 1822 bis 1863.  
106 Passauer (Manuskript), S. 170ff.  
107 Ebd., S. 170ff.  
108 Kartei Quassowski (1977-1991), S. G 171.  
109 Kartei Quassowski (1977-1991), S. K 243, Keßler Nr. 32, dort bis 31.12.1834 in Judtschen geblieben. Mitteilungen der litauischen Gesellschaft Masovia, 18, S. 3.  
110 Nach Aufzeichnungen von Pfarrer Muttray und Pfarrer Schultz.  
111 Passauer (Manuskript), S. 170ff.  
112 Joh. Franz Albert GILLET: Falks Abschiedspredigt und die Geschichte. Zur Steuer der Wahrheit und als Beitrag zur Geschichte der Reformierten in Schlesien und der Union nach urkundlichen Quellen zusammengestellt. 2 Abteilungen, Breslau 1855. 1. Abteilung: Die Reformierten in Schlesien und die Union. Ein aus urkundlichen Quellen geschöpfter Beitrag zur neuesten Kirchengeschichte (176 Seiten).  
113 Heřman z TARDY: K dějinám reformované cirkve Husinecké v Pruském Slezsku. In: Časopis historický, 2. Jahrgang, Pardubice 1882, Seiten 28-34.  
114 Lebenslauf aus: Adolph ZAHN: Die Ursache des Niedergangs der reformierten Kirche in Deutschland, o. O. 1881. Dort Judtschen fälschlich mit „Zutschen“.  
115 Passauer (Manuskript), S. 170ff.  
116 Kartei Moeller (2006), geb. am 12(?) .11.1807.  
117 Angaben zu Friederike Elisabeth Bonte und deren Vorfahren, siehe Isaac BONTE: Johann Ludwig Wild und Louis Hagemann, Stamm-Register und Geschichte der Familie Bonte, Magdeburg 1844, S. 32f.  
118 Manuskript in der Litauischen Nationalbibliothek der Stadt Vilnius, „Consignatio Studiorum Theologiae“ Königsberg 1735-1829, S. 164, Nr. 34: „Adolphus Kessler, Regiomontanus, e Gymnasio Brunsbergiano, mense Oct. 1826. cum test II ord. Dimiss, in hebr. Modice in graec. bene versat. dd.“ERLER 1911/12, Bd. 2, S.757, Nr. 1.  
119 Passauer (Manuskript), S. 170ff.  
120 Kartei Quassowski (1977-1991), S. K 243, Nr. 50. geb. 7.5.1805 in Bialla, gest. 30.9.1860 in Leipzig, begr. In Braunsberg ((Tochter von Wilhelm Georg Gotthilf Herold, Präsid, Rat in Marienwerder, und der Charlotte Rau)).  
1 Sohn: Otto Kessler, geb. 23.12.1836 in Judtschen, später Bauerngutbesitzer in Crossen (Kr. Pr. Holland), verh. 28.2.1862 mit Johanna Auguste Luise Differt.  
121 Schwindsucht bzw. Tuberkulose.  
122 Kartei Quassowski (1977-1991), S. K 243, Nr. 50.  
123 Vermutlich Gottlieb Schinz (1805-1870), verh. 1830 mit Wilhelmina Flick (1802-1882). Dierk LOYAL: Hugenottenfamilie Loyal und Nachkommen aus dem Pays Messin in Frankreich, Schwalbach 1998, S. 238.  
124 Passauer (Manuskript), S. 170ff.  
125 Altpreußische Geschlechterkunde – Neue Folge, Bd. 4, S. 207f.  
126 Der Ortsname wird in den verschiedenen Quellen unterschiedlich geschrieben auch: Olksnonen, Olksnang, bei Passauer (Manuskript), S. 170) „Alxinehlen in Polen“  
127 Jean David Dodillet, geb. 1.3.1768 in Gumbinnen, gest. 12.8.1817 in einem Dorf (Olksnanny?) bei Wilkowischken, Beruf: Kaufmann, 1794 beim Polenaufstand vertrieben, erhielt von der kgl. Hof- u. Domänenkammer in Gumbinnen zuerst die Verwaltung der Domäne Gut Karklauken, Kr. Pillkallen, später war er Kalkulator beim kgl. pr. Kommissariat in Wirballen. Vergl. Klaus ROEMER: Aus den Aufzeichnungen von Hans Zipfel, Hamburg 2008, S. 48, dort geb. 12.1807. Der Vater wurde 1807 durch den Frieden von Tilsit aus seiner Heimat vertrieben und ging nach Ostpreußen (vergl. Passauer, 1935, Stammtafel Nr. 7).  
128 Karl MOLDAENKE: Die Abiturienten 1810-1913, in: Mitteilung für die ehemaligen Angehörigen der Friedrichsschule und Cecilienschule Gumbinnen, 36. Jahrgang, August 1990 – Nr. 2.

- 129 Immatrikulationsregister Königsberg i. Pr.  
130 HARTUNG 1911/12, Bd. 2, S.763, Nr. 40.  
131 Walter PASSAUER: Corpstafel der Littuania zu Königsberg, Königsberg 1935, S.35, Nr. 22.  
132 Passauer (Manuskript), S. 170ff.  
133 Ebd., S. 170ff.  
134 Dort tätig von 1822 bis 1863.  
135 Moeller (1992), S. 117.  
136 Johann Schinz, geb. 2.5.1814 in Judtschen, verheiratet mit Louise geb. Py, geb. 14.9.1808 in Judtschen, Hoferbe des dortigen Anwesens mit 63 Morgen u. 62 qm. Ruten, Urenkel des Einwanderers Valentin Schinz (1719-1779). LOYAL 1998, S. 209.  
137 Vgl. Gumbinner Heimatbrief, Nr. 47, 2/81, Aug. 1981, S. 30f. Am 4.5.1981 durch Hans Schinz aus Holzminden eingereicht. Nach mündlicher Überlieferung von Rektor a.D. Fritz Schinz (geb. 1.9.1895).  
138 Passauer (Manuskript), S. 170ff.  
139 Klaus ROEMER: Aus den Aufzeichnungen von Hans Zippel, Hamburg 2008, S. 48. Moeller (1992), S. 330.  
140 Weitere Angaben zur Familie, siehe Nachfahrenliste des Martin Muttray aus Schottland, in: Altpreußische Geschlechterkunde Familienarchiv, Bd. 25, (2003), S. 1ff.  
141 ROEMER 2008, S. 149, Anm. 4.  
142 Er starb am 19.5.1857 in Judtschen bei seinem ältesten Sohn. In: Altpreußische Monatsschrift, 1901, in: Altpreußische Geschlechterkunde Familienarchiv, Bd. 205 (2003). Auf Seite 24 wird als Ort Gumbinnen angegeben.  
143 Kartei Quassowski(1977-1991) , S. M 431, aus der Grafschaft Tyrone in Irland.  
144 Hartung 1844, S. 100.  
145 PASSAUER 1935, S. 40, Nr. 47.  
146 Tätig in Insterburg franz. ref. Gemeinde von 1846-1878, vergl. Moeller (1968), S. 233.  
147 MORITZ 1939, S. 75f.  
148 Passauer (Manuskript), S. 170ff.  
149 Moeller (1992), S. 333. Roemer (2008), S. 198, Anm. 4.  
150 Passauer (Manuskript), S. 170ff.  
151 Passauer (Manuskript), S. 170ff. Das Gebäude ist heute noch erhalten.  
152 Altpreußische Geschlechterkunde Familienarchiv, Bd. 25 (2003), S. 36, Ann. 53.  
153 Kartei Quassowski (1977-1991), S. M 430. Rektor Johann Wilhelm Muttray zu Tilsit, verlobte sich am 6.6.1845 mit Lina Kranz, eine Tochter des Ratskammereiverwalter (Kbg. Int. Zeit. 131 v. 9.6.1845).  
154 Altpreußische Geschlechterkunde Familienarchiv, Bd. 25 (2003), S. 24ff. Roemer (2008), S. 147.  
155 Roemer (2008), S. 149.  
156 Auch Kalinowsky.  
157 Aus dieser Ehe stammten vier Kinder (3 Söhne, 1 Töchter), siehe Kirchenbuch Gerwischkehmen.  
158 Evangelisches Volksblatt für die Ostmark, Nr. 7, 16.2.1936, 17. Jg. Kartei Quassowski (1977-1991), S. K 61. Kartei Moeller (2006).  
159 Nach Aufzeichnungen von Pfarrer Theodor Schultz.  
160 Er stammte aus Kattenau und war in Gallingen von 1847 bis 1892 tätig. Kartei Quassowski (1977-1991), S. P 154, Nr. 4 u. 5, dort Verwechslung beider Brüder. MOELLER 1968, S. 39.  
161 Pfarr-Almanach oder die evangelischen Geistlichen und Kirchen der Provinz Sachsen, Magdeburg 1882, S. 174. Kartei Moeller (2006), Pfarrer in Schmiedberg/Sachsen.  
162 MOELLER 1968, S. 50.  
163 Nach Aufzeichnungen von Pfarrer Schultz. Vergl. Altpreußische Geschlechterkunde - Neue Folge, 59. Jg. Bd. 41, 2011, S. 72.

- 164 Pfarr-Almanach 1912.
- 165 Laut mündlicher Auskunft der Tochter Christa Lehmann, Aurich.
- 166 LEHMANN: Die kirchlichen Verhältnisse in Judtschen 1914 bis 1918, in: Gumbinner Heimatbrief Nr. 56, 2/84, August 1984, S. 26.
- 167 Walter HUBATSCH/Iselin, GUNDERMANN: Geschichte der evangelischen Kirche Ostpreußens, Bd. 1, 1968, S. 588.
- 168 Paul Gennrich (15.12.1865-1.2.1946). „Nach Studium, Promotion und Habilitation war Gennrich von 1896-1899 Privatdozent an der Theologischen Fakultät der Universität Berlin. Während seines Studiums wurde er 1883 Mitglied der Sängerschaft Germania Berlin, später auch der Sängerschaft Altpreußen Königsberg (Deutsche Sängerschaft). Anschließend wurde er von der Preußischen Landeskirche zum Gründungsdirektor des evangelischen Predigerseminars in Dembowalonka bei Briesen (Westpreußen) berufen. Im Jahre 1906 wurde er Konsistorialrat in Berlin. Seine Aufgabe war die Entlastung des Generalsuperintendenten von Berlin von administrativen Aufgaben. Im Oktober 1907 wurde er Professor für Praktische Theologie an der Universität Breslau und Universitätsprediger. Im Nebenamt war er Konsistorialrat bei der Kirchenprovinz Schlesien. Im Jahre 1911 wurde er Generalsuperintendent des Südostsprengels der Kirchenprovinz Sachsen. 1917 dann Generalsuperintendent der Kirchenprovinz Ostpreußen. Neben der Leitung des Konsistoriums bekleidete er die Stelle des „Ersten Hofpredigers“ an der Königsberger Schlosskirche. Gleichzeitig übernahm er eine Honorarprofessur für Hymnologie an der Theologischen Fakultät der Albertus-Universität. Nachdem Gennrich sich 1933 öffentlich für Friedrich von Bodelschwingh als Reichsbischof der Deutschen Evangelischen Kirche ausgesprochen hatte, wurde er gemeinsam mit sieben weiteren Generalsuperintendenten zum 1.7.1933 durch den Staatskommissar für die preußischen Landeskirchen August Jäger seines Amtes enthoben und in den Ruhestand versetzt. Seine letzten Lebensjahre verbrachte er in Wernigerode.“ Quelle: Wikipedia – 29.9.2012.
- 169 Orgelbauanstalt Terletzki-Witteke, Orgelbaumeister Eduard Witteke (1857-1927) und Sohn Gerhard Witteke aus Elbing.
- 170 Verm. Lehrer August Oumard.
- 171 Leopold Wilhelm Schröder, Pfarrer an der Neustädtischen Kirche in Gumbinnen.
- 172 Johannes Gemmel (30.06.1882-22.11.1955). War 1908 Pfarramtsverwalter in Gr. Engellau, Krs Wehlau. Unbekannt ist seine Tätigkeit zwischen 1908 und 1923. 1923-1945 tätig in Darkehmen. Gemmel war Mitglied des leitenden Bruderrates der Bekennenden Kirche in Ostpreußen und hatte als bekannter Nazigegner aktiv am Kirchenkampf teilgenommen, war kurz verhaftet worden, hatte die Flucht unterbrochen, um in Westpreußen eine Pfarrstelle zu versorgen, und war dadurch nach Dänemark verschlagen worden, wo er fast vier Jahre lang seine große Lagergemeinde in Grove versorgte. Zuletzt lebte er in Beienrode bei Helmstedt im Haus der helfenden Hände, wo er auch mitten in der Arbeit starb. Er war verheiratet mit Gertrud geb. Becker. Quelle: www.schlussnus.com
- 173 N.N., Kirchweihe Judtschen, in: Zweites Blatt der Preußisch-Litauischen Zeitung, 114. Jg., Nr. 84, Gumbinnen, Donnerstag den 9.4.1925.
- 174 Am 2.4.1954 feierte Pfarrer i. R. Karl Gaser aus Lengwethen und Judtschen seinen 80. Geburtstag. Er lebte zu dieser Zeit bei seiner Tochter in Vallstedt 136 (Landkreis Peine), Ostpreußenblatt, Jg. 5, Folge 14, 3. April 1954, Seite 14.
- „Am 2. April 1959 zum 85 Geburtstag. Pfarrer i.R. Karl Gaser aus Königsberg, wo er geboren wurde und zuletzt auch lebte. Er amtierte von 1905 bis 1935 in Sußemilken, Kr. Labiau, Lengwethen, Kr. Tilsit-Ragnit, Grünhain, Kr. Tapiau und Judtschen, Kreis Gumbinnen. Er wird von seiner ältesten Tochter Elisabeth in Vallstedt [...] betreut und erfreut sich guter Gesundheit“ (Ostpreußenblatt, Jg. 10, Folge 13, 28. März 1959, Seite 19).
- 175 Pfarr-Almanach 1906, S. 79. 1912, S. 94.
- 176 Drei Kinder aus dieser Ehe.
- 177 Kartei Quassowski (1977-1991), S. G 43. Kbg. Allg. Ztg. 219 v. 12.5.1921.
- 178 Wehlauer Heimatbrief, 33. Folge, 1985, S. 35.

- 179 Ostpreußenblatt, 10. Jg., Folge 13, 28.3.1959.  
180 Maria Schultz, geb. Klippel verstarb als Pfarrwitwe aus Kanthausen mit fast 88 Jahren  
am 1.2.1951 in Jena, Zenkerweg 5. Quelle: 8. Gumbinner Heimatbrief.  
181 Taufpaten waren: Otto Klippel, Hedwig Klippel, Dr. Alfred Lehnert und Frau Dr. Elise  
Lehnert aus Palmnicken. Quelle: Privataufzeichnungen der Familie Schultz.  
182 Der Vater starb am 15.3.1913 in Ischdaggen. Quelle: Privataufzeichnungen der Familie  
Schultz.  
183 Sie starb am 25.4.1968 in Jena. Quelle: Privataufzeichnungen der Familie Schultz.  
184 Angabe nicht richtig, da Pfarrer Otto Schultz bereits 1913 in Ischdaggen verstarb. Nach-  
folger wurde Heinrich Borowski, der dort bis 1934 tätig war. Von 1935 - 1945 war Pfarrer  
Kurt Kohn der letzte Pfarrer.  
185 Gumbinner Beilage zu Preußischen Zeitung, 2. Jg., Nr. 112, 16.5.1934.  
186 Privataufzeichnungen Familie Schultz.  
187 Laut Angaben auf der Ordinationsurkunde. Quelle: Privataufzeichnungen der Familie  
Schultz.  
188 Gemeindeblatt Judtschen, 1936, Nr. 2.  
189 Starb am 7.1.1964 im Alter von 80 Jahren. Ostpreußenblatt 15. Jg., 18. Jan. 1964, S. 12,  
Folge 3. Er war der Gründer des „Gumbinner Heimatbriefes“.  
190 Gemeindeblatt Judtschen, 1935, Nr. 11.  
191 Apostel, Rom 12, 7.  
192 Preußische Zeitung, Beilage: NS-Kreiszeitung Gumbinnen, Nr. 18, 22.1.1936, 4 Jg.  
193 Gemeindeblatt Judtschen, Mai 1937.  
194 Ebd.  
195 Gemeindeblatt Kanthausen/Judtschen v. 26.2.1939.  
196 Nach mündlichen Angaben durch Familie Schultz.  
197 Familienchronik Loyal, unveröffentlichte Privataufzeichnungen.  
198 Todeserklärung. Da er verschollen ist, liegt er heute auf keinem Soldatenfriedhof.  
199 Eintrag im Gästebuch der Familie Schultz, heute Privatbesitz der Familie Schultz.  
200 Nach mündlichen Angaben durch Familie Schultz.  
201 Anatolij BACHTIN / Gerhard DOLIESE: Vergessene Kultur. Kirchen in Nord-Ostpreußen.  
Eine Dokumentation Husum 1998, S. 91.

## Hugenottentag im Quadrat

Schon jetzt möchten wir die Mitglieder und Freunde der  
Deutschen Hugenotten-Gesellschaft ganz herzlich zum  
48. Deutschen Hugenottentag  
nach **Mannheim** einladen,  
der vom 7. bis 9. Juni 2013 veranstaltet wird.

Bitte notieren Sie sich diesen Termin.  
Gegen Jahresende werden wir genauere  
Informationen zuschicken.

**„Gott wolle diesen Tempel mehrere Jahrhunderte lang behüten ...“<sup>1</sup>**  
**Hugenotten im fränkischen Schwabach**

von Andreas Flick



*Die Franzosenkirche der Evangelisch-reformierten Kirchengemeinde  
in Schwabach (Foto: Flick)*

---

\* Dieder Beitrag wurde am 29. September 2012 als Vortrag bei dem Mitgliedertag der Deutschen Hugenotten-Gesellschaft in der Franzosenkirche zu Schwabach gehalten wurde.

Bei Forschungen zu den Hugenotten in meiner Celler Heimat bin ich in den vergangenen Jahren dreimal auf Schwabach gestoßen.

Prinzessin Sophie Dorothea, die Tochter der hugenottischen Celler Herzogin Eléonore d'Olbreuse, wurde nach ihrem Ehebruch und den entdeckten Fluchtplänen lebenslänglich auf Schloss Ahlden verbannt. Dort umgab sie ein kleiner, weitgehend hugenottisch geprägter Hofstaat. Seelsorgerlich wurde sie durch den Pastor der Celler Französisch-reformierten Gemeinde Joseph (de) Casaucau betreut. Das zweite Kirchenbuch der Französisch-reformierten Gemeinde Celle berichtet davon, dass dieser am 21. August 1716 in Ahlden den Posamentenmacher Abel Pepin mit Catherine Magdalane Chavane<sup>2</sup> traute. Der Bräutigam war von 1701 bis 1702 in Schwabach registriert.<sup>3</sup>

Auch der letzte Lehrer der französisch-reformierten Kirchenschule in Celle war ein Hugenotte aus Schwabach. In der vorigen Ausgabe der Zeitschrift HUGENOTTEN habe ich über Jean Jacques Marcel und sein Haus in Celle berichtet.<sup>4</sup> Er erblickte hier in Schwabach am 11. Dezember 1720 als siebentes von elf Geschwistern in einem Strumpfwirkerhaushalt das Licht der Welt.<sup>5</sup>

Meine dritte Begegnung mit Schwabach erfolgte bei der Beschäftigung mit der französischsprachigen Zehn-Gebote-Tafel in meiner Celler Kirche. Ich recherchierte, welche derartigen Dekalogtafeln heutzutage noch in Deutschland existieren. Das Ergebnis lautet: die der Evangelischen Kirche in Palmbach (Baden-Württemberg), die der Wallonisch-Niederländischen Kirche in Hanau, die der Hugenottenkirche in Erlangen, die der Evangelischen Kirche in Großziethen, die der Evangelisch-reformierten Kirche in Celle und die der Franzosenkirche in Schwabach.

Da die französisch-reformierten Gemeinden infolge des biblischen Bilderverbots (2. Gebot) auf Bilder verzichteten, waren kalligraphisch gestaltete Bibeltexte häufig die einzige Wanddekoration ihrer Kirchen in Frankreich. Dort haben sich jedoch nicht allzu viele alte Dekalogtafeln erhalten, weil nach der Aufhebung des Edikts von Nantes 1685 die Kirchen der Hugenotten zusammen mit ihrem Inventar auf königliche Anordnung zerstört wurden. In manchen deutschen Orten, wo die hugenottischen und waldensischen Glaubensflüchtlinge Kirchen erbauten, übernahmen sie diese Tradition der Zehn Gebote als Wanddekoration. Auch wenn wie hier in Schwabach eine Vorliebe für eine schwarz-goldene Farbgebung festzustellen ist, gab es keine Vorgaben hinsichtlich der Farbgestaltung. Am weitesten verbreitet sind mit Ölfarbe bemalte Holztafeln.

In der Material- wie auch der Textauswahl sind die hier in der Schwabacher Franzosenkirche beiderseits der Kanzel an der Westwand angebrachten Tafeln einzigartig. Es handelt sich um auf Holz angebrachte Gobelins. In

die Tafel auf linken Kanzelseite sind die Zehn Gebote und das Doppelgebot der Liebe (Mt 22,37) eingewirkt. Die rechte Tafel präsentiert das Unser-Vater-Gebet, das Apostolische Glaubensbekenntnis sowie Verse aus dem Jakobus- und dem Philipperbrief. Diese ca. 200 x 130 cm bzw. 170 x 110 cm großen Wandbehänge sind eine Stiftung des einstigen Presbyters und Tapetenfabrikanten Michel de Claraveaux.<sup>6</sup>



*Innenansicht der Franzosenkirche in Schwabach. Das Foto zeigt den Abendmahlstisch und die zentrierte Kanzel, die beidseitig von gewirkten französischsprachigen Schrifttafeln aus der Gobelinmanufaktur von Michel de Claraveaux gerahmt wird (Foto: Flickr).*

## **1. Gobelinwirker aus Aubusson**

Mit dem Stichwort Gobelin bin ich bereits bei den Anfängen der Schwabacher Hugenottenkolonie angelangt. Denn der besagte Michel de Claraveaux, der aus Aubusson bzw. aus Paris stammte, war der erste Refugie im Fürstentum Brandenburg-Ansbach.<sup>7</sup> Er gilt zudem als eine der „Hauptfiguren der ersten Schwabacher Hugenotten“<sup>8</sup>.

Auch aus merkantilistischen Gründen hatte ihm Markgraf Johann Friedrich von Brandenburg-Ansbach am 7. Mai 1685, also rund ein halbes Jahr vor der Aufhebung des Ediktes von Nantes (18. Oktober 1685), die Erlaubnis

erteilt, sich im unweit von Ansbach gelegenen markgräflichen Lustschloss zu Hennenbach niederzulassen. Der Glaubensflüchtling erhielt vorzügliche Konditionen. Wohn- und Atelierräume sowie einen Weide- und Gartenplatz wurden dem Tapetenfabrikanten unentgeltlich zur Verfügung gestellt. Zudem gewährte man ihm umfangreiche Steuervergünstigungen sowie einen Kredit. Fernerhin verpflichtete sich die markgräfliche Regierung, die für eine Manufaktur notwendigen Webstühle auf eigene Kosten, freilich unter Eigentumsvorbehalt, bauen und aufstellen zu lassen.<sup>9</sup> Bemerkenswert war zudem das zugestandene Privileg den Hugenotten, dass innerhalb der folgenden 15 Jahre nur mit seiner Zustimmung Gobelinwirker in der Markgrafschaft aufgenommen werden durften. Als Gegenleistung wurde dem Fürsten ein Vorkaufsrecht zu günstigen Konditionen eingeräumt.

Dass sich diese Abmachungen für beide Seiten positiv auswirken sollten, ist daran abzulesen, dass Michel de Claraveaux in der Folgezeit zahlreiche Wandteppichwirker in das Fürstentum holte. Sie stammten wie er aus Aubusson, dem Zentrum der damaligen französischen Tapissiererie.<sup>10</sup> Politische, wirtschaftliche, aber auch konfessionelle Widrigkeiten sind der Grund dafür, dass sich die Gobelinwirker jedoch nicht – wie von de Claraveaux erhofft – in Ansbach, sondern hier in Schwabach eine neue Heimat fanden. Ich werde noch darauf zu sprechen kommen.



*Ein in Schwabach gewirkter Gobelin mit der Allegorie des Sommers aus einer Folge der „Vier Jahreszeiten“, zwischen 1686 und 1750 (Foto: Stadtmuseum Schwabach).*



Zunächst befand sich die Manufaktur des Michel de Claraveaux auch hier in Schwabach in einem fürstlichen Gebäude, das am Marktplatz gelegen war. Bald wurde für die Gobelinmanufaktur das „große Tapetenhaus“ errichtet, dessen Obergeschoss Platz für rund zehn Webstühle und dessen Untergeschoss Wohnungen für sieben Gobelinwirker bot.<sup>11</sup> Leider wurde es wie das „kleinen Tapetenhaus“, in dem Claraveaux wohnte, abgebrochen, so dass wir es nachher auf unserem Stadtrundgang nicht besichtigen können.<sup>12</sup>

Trotz eines sehr hoffnungsvollen Anfangs fand die Geschichte der Manufaktur bereits Mitte des 18. Jahrhunderts ein trauriges Ende. Primär schwierige Absatzmöglichkeiten im Fürstentum Ansbach und fehlende Aufträge durch wohlhabende Käufer als auch immerwährende Finanzprobleme sind der Grund für den Verfall der „Luxusmanufaktur“<sup>13</sup>. Die hochqualifizierten Handwerker wanderten in bedeutende Residenzstädte ab, wie Berlin, Dresden, Hannover, Kassel, Stuttgart oder Wien.<sup>14</sup> Die Zahl von einst 20 bis 30 Gobelinwirkerfamilien schrumpfte bereits bis 1716 auf nunmehr sieben Familien und 1747 verließen die beiden letzten hugenottischen Wandteppichwirker endgültig Schwabach.<sup>15</sup>

Heutzutage sind einschließlich der beiden Gobelins in dieser Kirche 26 Gobelins aus der Schwabacher Manufaktur bekannt. Es ist erfreulich, dass zwei von ihnen im hiesigen Stadtmuseum zu betrachten sind. Weitere können beispielsweise im Diözesanmuseum in Eichstätt, in der Deutschordensresidenz in Ellingen, im Ansbacher Schloss, im Neuen Schloss in Bayreuth, im Gewerbemuseum in Nürnberg und auf der Veste Coburg in Augenschein genommen werden.<sup>16</sup>

## 2. Von Hennenbach nach Schwabach

Nun bin ich – verleitet durch die in dieser Kirche hängenden Gobelins – zeitlich weit vorangeeilt und möchte noch einmal in die Anfangszeit der Schwabacher Hugenottenkolonie zurückgehen.

Keine sechs Monate nach der Privilegierung des Gobelinwirkers Michel de Claraveaux erhielten die „Franzosen de la Religion Reformée“<sup>17</sup> im Markgrafentum Brandenburg-Ansbach das Recht der freien Religionsausübung „sowohl hinsichtlich der Predigt und des Gesanges der Psalmen als auch hinsichtlich der Verwaltung der Sakramente“.<sup>18</sup> Datiert ist das Privileg auf den 27. Oktober 1685. Wenige Monate darauf wurden für die französischen Reformierten zudem Privilegien erlassen, die den Schutz von Person und Eigentum regelten.<sup>19</sup> Weitere Privilegien (auch für Einzelpersonen) folgten.

Bereits vor der Erteilung dieser Sonderrechte hatte sich in dem schon von mir erwähnten Hennenbach eine französisch-reformierte Kirchengemeinde

konstituiert. Die erste Predigt des Pfarrers François Martel am 27. Dezember 1685 war eine doppelte Premiere. Denn es war zugleich auch der erste französisch-reformierte Gottesdienst hier in Franken.<sup>20</sup> Um auch den kirchenrechtlichen Bestimmungen der hugenottischen Kirchenordnung (Discipline ecclesiastique von 1559) Genüge zu tun, wurden zwei Tage vor diesem Datum die Anciens, die Kirchenältesten, gewählt. Denn erst mit der Wahl dieser Männer konstituiert sich eine französisch-reformierte Kirchengemeinde. Einer der drei von den Haushaltsvorständen gewählten Anciens war der bereits erwähnte Tapissier Michel de Claraveaux.

Diesem Leitungsgremium oblag auch die Kirchengucht. So wurde beispielsweise nach einer skandalösen Hochzeit in Schwabach im Jahr 1703, bei der man sich „*verbrecherischer Freuden*“ wie Tanz, Gesang, Geschrei und Maskeraden hingegeben hatte, unter Berufung auf die hugenottische Kirchenordnung ein striktes Tanzverbot ausgesprochen.<sup>21</sup> Wer künftigt tanzte oder an einer Tanzveranstaltung beziehungsweise Maskerade teilnahm, sollte vom Abendmahl ausgeschlossen werden. Ich zitiere: „*Da nun die große Zahl der zur Hochzeit Eingeladenen gewöhnlich Ausschweifungen hervorruft, ermahnt das Kollegium alle, die sich in Zukunft verheiraten wollen, ebenso auch zu den Taufen möglichst wenig Personen einzuladen und vor allen Dingen am Tage nach der Hochzeit keine Gesellschaft abzuhalten, um nicht nur die Exzesse zu vermeiden, sondern auch den Verlust der Zeit, von der Gott uns Rechenschaft ablegen lassen wird, und die unnützen Ausgaben, die den meisten nur nachteilig sein können.*“<sup>22</sup> Solche Ausführungen aus der Feder der Kirchenältesten zementieren leider das Bild der Hugenotten als einer freudlosen engstirnigen calvinistischen Glaubensgemeinschaft mit hohem Arbeitsethos.

Doch damit bin wieder zeitlich ein wenig vorangeprescht, so dass wir erneut zurückblicken müssen. Der Hennenbacher Hugenottenansiedlung war nur eine kurze Geschichte vergönnt. Da aus politischen Gründen eine Ansiedlung im unmittelbar benachbarte Ansbach nicht möglich war, übersiedelte die Französisch-reformierte Gemeinde, beginnend mit dem 2. Juli 1686, mit ihren Mitgliedern nach Schwabach. Die Franzosen hatten wohl selbst diese Übersiedlung in die unweit von Nürnberg gelegene Stadt angeboten.<sup>23</sup>

Was hatte die Ansiedlung in der Residenzstadt Ansbach verhindert, wo eine lutherische Hohenzollern-Linie residierte? Versprach nicht das Privileg vom 4. Januar 1686 den Glaubensflüchtlingen dort den Bau eines Stadtviertels inklusive eines „temple“?

Der frühe Tod des Markgrafen zu Brandenburg-Ansbach Johann Friedrich am 22. März 1686 ist mit ein Grund dafür, dass diese Versprechungen Makulatur blieben. Doch bereits vorher gab es Stimmen, die sich gegen die Ansiedlung von Hugenotten aussprachen. So fürchtete man, dass die fran-

zösische Krone eine derartige Ansiedlung „*übel empfinden*“ könne und der katholische Klerus in der Nachbarschaft „*aufgereizt*“ würde.<sup>24</sup> Folglich erschien der Obrigkeit weder politisch noch kirchlich eine Ansiedlung von reformierten Christen in Ansbach opportun.

Doch auch in Schwabach gab es Kreise, welche die Ansiedlung der Hugenotten verbal bekämpften. Wie in anderen protestantischen Territorien Deutschlands zählte auch hier die lutherische Geistlichkeit zu den scharfen Kritikern gegenüber einer Aufnahme von Reformierten. Die drei lutherischen Geistlichen vor Ort verstanden sich als „*Seelenwächter*“ und befürchteten eine „*Seelengefahr*“ für ihre Gemeindeglieder.<sup>25</sup> Sie hätten darauf zu achten, so betonten sie, „*daß nicht Wölfe und Rotten [Ratten] unter die armen Schafe einreißen*“<sup>26</sup>. „*Im Namen unsers bluttriefenden Jesu*“ flehten sie die Obrigkeit an, sie mit der Einquartierung der Calvinisten gnädig zu verschonen.<sup>27</sup> Ich persönlich musste hier unwillkürlich an die lutherische Orthodoxie in der Hafenstadt Lübeck denken, die damals auch öffentlich gegen den „*calvinistischen Wolf*“ wettelte, um die Zuwanderung von Reformierten abzuwehren.<sup>28</sup>

Doch hinsichtlich einer Ansiedlung in Schwabach blieb die vormundschaftliche Regierung in Ansbach<sup>29</sup> standhaft, freilich nicht ohne die Versicherung, dass die Bevölkerung in Schwabach „*bey der wahren, reinen evangelischen Religion augspurgischen Confession gelassen*“<sup>30</sup> werde. Zudem rechneten die Verantwortlichen wohl nur mit einer Ansiedlung von kaum mehr als 50 Personen.<sup>31</sup> Da hat sich die Obrigkeit jedoch verschätzt. Denn im Nachhinein wissen wir, dass sich deutlich mehr Hugenotten nach Schwabach begeben haben. Ihre Zahl wuchs bis zum Jahr 1716 auf immerhin 494 Personen an.<sup>32</sup> Einschließlich der Franzosen zählte die Stadt damals rund 3800 Einwohner. Das bedeutet, dass rund 13 Prozent der Bewohner Hugenotten waren.

Freilich waren nicht alle zugewanderten Franzosen Gobelinwirker und deren Familienangehörige. Unter den Schwabacher Hugenotten finden wir unter anderem auch Strumpfwirker, Posamentierer, Tuchmacher, Weiß- und Rotgerber, Bäcker und Schuster. Von der Bedeutung her wurde die Gobelinherstellung durch das Strumpfwirkerhandwerk, das aber auch von Deutschen ausgeübt wurde, abgelöst. Es hielt sich bis zum Jahr 1890. Wie auch in anderen Orten Deutschlands, in denen Hugenotten angesiedelt wurden, blieben infolge der neuen Konkurrenzsituation Konflikte mit ortsansässigen deutschen Handwerkern nicht aus. So wurde beispielsweise verschiedentlich den französischen Handwerkern der Zutritt zu den alteingesessenen Zünften verwehrt.<sup>33</sup> Ferner ist überliefert, dass sowohl ein hugenottischer Bäcker als auch ein hugenottischer Schuster am öffentlichen Verkauf ihrer Produkte gehindert wurden.<sup>34</sup> Dass die Hugenotten die



Blattgoldherstellung in die Goldschlägerstadt Schwabach gebracht hätten, gehört freilich in den Bereich der Legende.<sup>35</sup>

Links: Werbebild der Firma Ribot Schwabach, um 1900.

### 3. Die Französische Kolonie Schwabach

Noch im Umzugsjahr 1686 erhielt die „Französische Kolonie Schwabach“ einen von der Obrigkeit ernannten Koloniedirektor. Zudem verfügte sie noch über einen Notar, einen Sergeanten, einen Arzt sowie zwei rechtsgelehrte Räte.<sup>36</sup> Neben der Stadt Schwabach bildete die Kolonie bis zum Jahr 1808 quasi

ein eigenes Gemeinwesen, das ein Großteil der rechtlichen Angelegenheiten intern regeln durfte.<sup>37</sup> Es verwundert nicht, dass es mitunter zu Kompetenzstreitigkeiten mit der deutschen Kommunalgemeinde kam.

Die hier in der Kirche hinter Glas an der Südwand angebrachte restaurierte Bürgerfahne, die der Kolonie 1729 verliehen wurde, kam bei Festzügen und Paraden zum Einsatz.<sup>38</sup> Leider ist der seinem Fürsten auf Knien dankende Hugenotte nicht mehr zu erkennen. Ferner trägt sie eine lateinische Umschrift, deren Text ins Deutsche übersetzt lautet: „Solange mich Frankreich festhielt, gab es weder Hoffnung auf Freiheit noch Sorge um mein Vermögen. Kolonie Schwabach.“<sup>39</sup>

Als die Zuwanderung aus Frankreich abebbte, schrumpfte wie überall im deutschen Refuge, so auch in Schwabach, die Zahl der Mitglieder der Hugenottenkolonie. Sie zählte sowohl infolge von Assimilation mit der deutschen Bevölkerung als auch infolge von Abwanderung 1748 noch 54 und 1793 nur noch zehn Familien.<sup>40</sup> Auffällig ist, dass beispielsweise von den 103 französischen Familien, die 1716 in Schwabach lebten, lediglich sechs Hausbesitz erwarben. Man kann es als Indiz dafür werten, dass Schwabach in den Köpfen der Franzosen noch nicht das Ende der Wanderschaft war.<sup>41</sup>

Das obrigkeitliche Bemühen, bereits 1738 in Genf weitere reformierte Handwerker speziell aus der Seiden- und Uhrenindustrie anzuwerben, trug

keine Früchte.<sup>42</sup> Und doch gab es, wie es das Beispiel des aus Cannstatt zugewanderten Seifenfabrikanten Philipp Benjamin Ribot (1823-1893) belegt, ganz vereinzelt auch Neuzuzüge. Dieser gründete 1849 in Schwabach die Seifenfabrik Ribot, die bis 1960 als Familienbetrieb geführt wurde.<sup>43</sup> Eine Abteilung im Schwabacher Stadtmuseum informiert heutzutage über Seifenherstellung dieser Firma.

1792 kam Schwabach zum Königreich Preußen, um dann 1806 Bestandteil des Königreiches Bayern zu werden. Zwei Jahre darauf wurde von der neuen Obrigkeit der Status einer selbständigen Kolonie aufgehoben und die Französisch-reformierte Gemeinde wurde der lutherischen Kirchenaufsicht unterstellt. König Maximilian I. von Bayern (1756-1825) wollte keine staatsunabhängige Kirchenordnung dulden. Mit der Aufhebung der französischen Kolonie im Jahr 1808 endeten nach 124 Jahren auch die geistlichen und weltlichen Privilegien ihrer Mitglieder.<sup>44</sup>

Die Französisch-reformierte Kirchengemeinde in Schwabach war Mitglied der fränkischen Synode, der die französischen und deutsch-reformierten Gemeinden in Bayreuth, Emskirchen, Erlangen, Fürth, Hildburghausen, Naila, Neustadt/Aisch, Nürnberg-Stein, Schwabach und Wilhelmsdorf angehörten. Viermal tagte die Synode, die insgesamt 14-mal zusammentrat, in Schwabach (1689, 1699, 1709 und 1717).<sup>45</sup> Die fränkische Synode, die letztmals 1732 zusammentrat, zählte neben der südhessischen Waldensersynode, der Synode der Niedersächsischen Konföderation und der württembergischen Waldensersynode zu den wenigen Hugenottensynoden auf deutschem Boden. Ausgerechnet in den Staaten mit den meisten Refugiés, also in Brandenburg-Preußen wie auch in Hessen-Kassel, war die Bildung einer Synode nach französischem Vorbild versagt worden, da man in einer derartigen Selbstverwaltung eine Gefahr für den absolutistischen Staat sah.<sup>46</sup> Weder unter preußischer Obrigkeit (1791-1806) noch zunächst unter bayerischer Obrigkeit (1806 bis heute) wurde den reformierten Gemeinden eine Synode erlaubt. Der Einfluss des Staates auf das kirchengemeindliche Leben wurde sichtbar ausgedehnt. Ihre synodale Freiheit erreichten die bayerischen reformierten Gemeinden erst wieder 1856, wobei es bis zum Ende des Königreichs im Jahre 1918 Beschränkungen gab.

#### **4. Die „Franzosenkirche“ und weitere Gemeindeimmobilien**

In der Fürstenherberge am Königsplatz (mit der aktuellen Hausnummer 27) fand der erste französisch-reformierte Gottesdienst hier in Schwabach statt. Bereits am 24. September wurde am höchsten Punkt der Schwabacher Altstadt, der Boxlohe, der Grundstein für diese schöne „Franzosenkirche“ gelegt. Den Bauplatz hatten die reformierten Glaubensflüchtlinge von der Regierung erhalten. Die für den Kirchenbau verwendeten Sandstein-

quader stammten aus der abgebrochenen Burgruine Kammerstein. Da die Finanzkraft der eigenen Gemeindeglieder nicht ausreichte, wurden unter anderem in der Schweiz, in Brandenburg und in den Niederlanden Kollekten eingesammelt.<sup>47</sup> Auch die benachbarte reformierte Gemeinde in Nürnberg spendete 200 Taler für den Kirchenbau. 14 Monate nach der Grundsteinlegung, die am 13. November 1687 erfolgte, konnten die französischen Glaubensflüchtlinge in dieser Kirche ihren ersten Gottesdienst feiern. Es handelt sich somit um den ältesten hugenottischen *temple* in Franken.



*Das Wappen des Markgrafen von Brandenburg-Ansbach über dem Eingangportal der Franzosenkirche (Foto: Flickr).*

Ich verwende hier – anders als die von mir eingesehene Literatur – ganz bewusst nicht das Wort „einweihen“. Denn es handelt sich bei hugenottischen Kirchenbauten im Gegensatz zu katholischen oder auch lutherischen Kirchen um keine Sakralbauten. Allein die lebendige Verkündigung des Evangeliums gibt diesem Gebäude eine Heiligkeit, nicht aber die Weihe des Kirchenbaus als solches. Wir sollten bedenken, dass eine klassische Kirchweihe mehr ist als nur die feierliche Übergabe eines fertiggestellten Gebäudes.

325 Jahre ist es her, dass in dieser kleinen Kirche erstmals Frauen und Männer eine französischsprachige Predigt hörten, beteten, gemeinsam Psalmen sangen und für die Armen eine Kollekte einsammelten. Dieses kleine Jubiläum ist letztlich der Grund dafür, warum wir als Deutsche Hugenotten-Gesellschaft zu einem Mitgliedertag hierher nach Schwabach eingeladen haben.

Obwohl es sich um eine barocke Kirche mit abgesetztem Walmdach handelt, gibt sich der Bau in typisch reformierter Optik ausgesprochen schlicht. Einziger äußerer Schmuck ist das Wappen des Markgrafen von Brandenburg-Ansbach über dem Hauptportal, das die Gemeinde auf eigene Kosten anbrachte.<sup>48</sup> Der jetzige schmale zweite Kirchturm stammt aus dem Jahr 1724.

Der bilderlose, einst ausschließlich durch Klarglasfenster erhellte Innenraum besitzt eine zentrierte Kanzel, die die Orientiertheit des calvinistischen Gottesdienstes an dem Wort Gottes unterstreicht. Zusammen mit dem ebenfalls zentrierten Abendmahlstisch ist sie typisch für hugenottische Kirchbauten. Diese Schlichtheit des Raums korrespondiert mit der Schlichtheit der reformierten Liturgie.

Überwölbt wird der fast quadratische Kirchenraum mit den Maßen 16 ½ m Länge, 13 ½ m Breite und 11 ½ m Höhe von einer zurückhaltend farbig abgesetzten Holzdecke, welche angeblich in Form eines umgestürzten Schiffskörpers die Arche Noah symbolisiert.<sup>49</sup> Die in einer Hugenottenkirche für den Psalmengesang ursprünglich nicht benötigte erste Orgel stammte erst aus dem Jahr 1801.<sup>50</sup> Auf die Gobelins beiderseits der Kanzel bin ich ja bereits zu Beginn meines Vortrags zu sprechen gekommen. Zeitgleich mit dem Umzug nach Schwabach erhielt die Kirchengemeinde vor dem Ansbacher Tor einen keinen Friedhof. Wie auch in anderen Hugenottenfriedhöfen hat man für die Toten zunächst keine Gedenksteine errichtet.<sup>51</sup> Die heutigen Grabsteine stammen erst aus jüngerer Zeit.

1711 begann die Gemeinde in unmittelbarer Nähe zur Kirche mit der Errichtung eines zweigeschossigen Spitals und Armenhauses. Das Haus an der Boxlohe Nr. 11 werden wir nachher noch beim Rundgang in Augenschein nehmen können. Die Pfarrer der Französisch-reformierten Gemeinde wohnten anfangs in einem noblen Barockhaus an der Friedrichstraße.<sup>52</sup> 1721 ließ die Kirchengemeinde in unmittelbarer Nachbarschaft zum Spital ein Pfarr- und Schulhaus errichten (heute Boxlohe 9). Der gemeindliche Schulunterricht endete im Jahr 1813.<sup>53</sup> In den letzten Jahren hatten freilich mehrheitlich lutherische und katholische Kinder den Unterricht besucht, was auch vieles über die Kleinheit der französisch-reformierten Gemeinde in jener Zeit aussagt.<sup>54</sup> 1969 verkaufte die Kirchengemeinde leider beide Gebäude, um in unmittelbarer Nähe zum Friedhof ein Pfarrhaus und später ein Gemeindezentrum zu errichten.



*Das ehemalige Spital (links) mit dem einstigen Pfarr- und Schulhaus (rechts)  
(Foto: Flickr)*

#### **4. Die reformierten Pfarrer**

Bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts verrichteten 15 französisch-reformierte Pfarrer in dieser Gemeinde ihren Verkündigungs- und Seelsorgedienst.<sup>55</sup> Pfarrer Pierre François Tribou, der bis zum Jahr 1857 seinen Dienst tat, war nicht nur der letzte reformierte Pfarrer, der in dieser Kirche auf Französisch predigte sondern für lange Zeit überhaupt der letzte Pfarrer, den diese Kirchengemeinde besaß. Die geringe Gemeindegliederzahl von nunmehr rund 50 Personen, von denen nur noch eine kleine Minderheit französisch geprägt war, ließ es ratsam erscheinen, die Schwabacher Französisch-Reformierte Gemeinde zusammen mit der Nürnberger reformierten Kirchengemeinde unter einem Pfarramt zu vereinigen. Die Nürnberger Kirchengemeinde besaß freilich keine hugenottischen Wurzeln. Von 1857 bis zum Jahr 1977 verfügte die Schwabacher Kirchengemeinde, die 1922



von „Französisch-Reformierte Gemeinde“ in „Evangelisch-Reformierte Gemeinde“ unbenannt wurde, über keinen eigenen Pfarrer. Freilich behielt die Schwabacher Kirchengemeinde weiterhin ein eigenständiges Presbyterium.



*Jean-Philippe Baratier mit Minerva, Bildnis von Antoine Pesne, 1735.*

Es verstrich ein Zeitraum von über 100 Jahren, bis 1977 wieder die evangelisch-reformierte Pfarrstelle in Schwabach besetzt wurde. Ich freue mich sehr mit der Gemeinde, dass 2012, im 325. Jahr ihres Kirchbaujubiläums, mit Guy Cliqué wieder ein Pfarrer mit französisch-reformierten Wurzeln seinen Dienst antrat.

Wenn man über die Schwabacher Hugenottenpfarrer spricht, so darf man nicht den Namen des Pfarrersohns Jean-Philippe Baratier (1721-1740) unerwähnt lassen, der bereits im Alter von 19 Jahren an Krebs verstarb. Der als „Schwabacher Wunderkind“ bekannte Junge beherrschte bereits im Alter von acht Jahren die deutsche, französische, griechische, hebräische und lateinische Sprache. Und im Alter von 14 Jahren erwarb er bereits den Grad eines Magister Artium an der Universität Halle. Der junge Mathematiker, Historiker und Orientalist, der mehrere Schriften publiziert hat, galt seinerzeit als enzyklopädisches Genie und war sogar Mitglied der Berliner Akademie der Wissenschaften.<sup>56</sup>



*Der Straßename Poujolsberg erinnert an die Hugenottenfamilie Poujol, die von 1717 bis 1812 das Haus Nr. 1 besaß (Foto: Flickr).<sup>57</sup>*

Mit dem Blick auf diese wohl bekannteste Persönlichkeit unter den Schwabacher Hugenotten bin ich fast am Ende meiner Ausführungen angelangt.

Heute zählt die hiesige Evangelisch-Reformierte Kirchengemeinde 721 Gemeindeglieder,<sup>58</sup> die jedoch nicht nur innerhalb der Stadt, sondern auch in den Landkreisen Roth, Weißenburg-Gunzenhausen und Ansbach wohnen. Sie gehört genauso wie meine Evangelisch-reformierte Kirchengemeinde in Celle der Evangelisch-reformierten Kirche an, deren Kirchenamt in Leer (Ostfriesland) beheimatet ist.<sup>59</sup> Somit zählt auch die Evangelisch-Reformierte Gemeinde in Schwabach mit zur Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD).

Am heutigen Tag dürfen wir einerseits dafür dankbar sein, dass diese reformierte Kirchengemeinde alle Untiefen der Zeit glücklich überwunden und dass Schwabach den Zweiten Weltkrieg weitgehend unzerstört überstanden hat. So können wir nachher auf unserem Rundgang noch zahlreiche Gebäude und weitere Zeugnisse, die mit der hugenottischen Geschichte dieser schönen fränkischen Stadt in Verbindung stehen, persönlich betrachten.<sup>60</sup> Möge Gott diese Kirchengemeinde und ihre Kirche weiterhin behüten. Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit.

### **Literaturliste:**

BEULEKE, Wilhelm: Die nach Franken eingewanderten hugenottischen Tapetenwirker und Gobelinwirker zu Bayreuth, Erlangen, Schwabach, ihre Herkunft und ihr Verbleib, S. 42-55.

BEZZEL: Kurze Geschichte der evangelisch-reformierten Pfarrei Schwabach, in: Die Gemeinde. Monatsblatt der evangelisch-reformierten Gemeinden St. Martha Nürnberg und Schwabach, 1935, Nr. 7/8 und 9, ohne Seitenzahl.

BISCHOFF, Johannes E.: Gegenwärtige fränkische Hugenotten – Erinnerungen. Bayreuth, Naila, Emskirchen, Wilhelmsdorf, Schwabach, Erlangen, in: Johannes E. Bischoff (Hg.): Hugenotten in Franken (zum 31. Deutschen Hugenottentag 1979 in Erlangen), S. 18-41.

BISCHOFF, Johannes E.: Hugenotten – mobile Glaubensflüchtlinge in Franken, in: Hartmut Heller/Gerhard Schröttel: Glaubensflüchtlinge und Glaubensfremde in Franken, Würzburg 1987, S. 121-138.

BISCHOFF, Johannes E.: Hugenotten-Nachkommen als Teppichwirker in der „Tapisserie“ Schwabach und in der Gobelin-Manufaktur Erlangen, 1711-1771, in: Johannes E. Bischoff (Hg.): Hugenotten in Franken (zum 31. Deutschen Hugenottentag 1979 in Erlangen), S. 56-41.

BISCHOFF, Johannes E.: Lexikon deutscher Hugenotten-Orte mit Literatur- und Quellen-Nachweisen für ihre evangelisch-reformierten Réfugiés-Gemeinden von Flamen, Franzosen, Waldensern und Wallonen (= Geschichtsblätter des Deutschen Hugenotten-Vereins, Bd. 22), Bad Karlshafen 1994.

DEHM, Karl/HECKEL, Gottlob (Bearb.): Häusergeschichte der Altstadt Schwabach mit einem Verzeichnis der Hauptbesitzer. Herausgegeben [...], Nürnberg 1966.

Die Geschichte der Hugenotten und der reformierten Gemeinde in Schwabach: 1686-1986, (= Band 1 der Ausstellungskataloge des Schwabacher Stadtarchivs), Schwabach 1986.

DIPPER, Wolfgang: Hugenottenansiedlung und die Geschichte der Schwabacher reformierten Gemeinde, in: Hartmut Heller/Gerhard Schröttel: Glaubensflüchtlinge und Glaubensfremde in Franken, Würzburg 1987, S. 139-153.

FLICK, Andreas: Die Niederlassung der Hugenotten in Norddeutschland. Ein weit-hin unbekanntes Kapitel, in: Zeitschrift für Niederdeutsche Familienkunde, 78. Jg., Heft 4 2003, S. 131-151.

FLICK, Andreas: Das Celler Haus des aus Schwabach stammenden Lehrers Jean Jacques Marcel, in: Hugenotten 76. Jg., Nr. 3 2012, S. 120-124.

FLICK, Andreas: Unerwartete Optik. Die Zehn Gebote als Dekoration in deutschen Hugenotten- und Waldenserkirchen, in: Der Deutsche Waldenser, März 2003 1/03 Nr. 223, S.605-607.

FORMEY, Jean-Henri-Samuel: La Vie de M. Jean-Philippe Baratier, Frankfurt am Main / Leipzig 1755.

FUNK, Wilhelm: Die französische Colonie in Schwabach im Jahre 1716, in: Blätter für fränkische Familienkunde, 4. Jg. 1929, Nr. 3/4, S. 119-123.

GÖPPNER, Theodor: Die Französische Kolonie in Schwabach, in: Heinrich Schlüpfinger: 600 Jahre Stadt Schwabach 1371-1971, Festschrift zur 600-Jahr-Feier, Schwabach 1971, S. 298-322.

GÜRTLER, Daniel (mit Beiträgen von Martin Schieber): Schwabach. Die Gold-schlägerstadt (= Historische Spaziergänge 10. Herausgegeben von Geschichte Für Alle e.V. – Institut für Regionalgeschichte), Nürnberg 2012 [Hugenotten. Die franzö-sische Kolonie, S. 30-35].

HAAS, Karl Eduard: Die Evangelisch-Reformierte Kirche in Bayern. Ihr Wesen und ihre Geschichte, 2. Auflage, Neustadt/Aisch 1982.

ROSSMEISSEL, Helga: Hugenottische Gobelinwirker in Schwabach, in: Hartmut Heller/Gerhard Schröttel: Glaubensflüchtlinge und Glaubensfremde in Franken, Würzburg 1987, S. 155-160.

ROSSMEISSEL: Die Gobelinwirkerei in Schwabach, in: Heinrich Schlüpfinger: 600 Jahre Stadt Schwabach 1371-1971, Festschrift zur 600-Jahr-Feier, Schwabach 1971, S. 323-332.

RÜCKERT, Christoph: Jean-Philippe Baratier. Das „Schwabacher Wunderkind“. Ein Beitrag zur Schwabacher Stadtgeschichte, Schwabach o.J.

SCHÖLER, Eugen: Die Hugenotten in Schwabach. Festvortrag am 27. September 1986, in: Schwabacher Heimat. Blätter für Geschichtsforschung und Heimatpflege (Heimatkundliche Beilage zum „Schwabacher Tageblatt“), 26. Jg. 1986, Nr. 1, S. 3-10.

SCHREIBMÜLLER, Hermann: Warum wurden die Hugenotten 1686 nicht in die Stadt Ansbach aufgenommen?, in: Der Deutsche Hugenott, Nr. 1 1938, S. 1-3.

WACHTER, Andreas: Geschichte der Reformierten in Bayern von ihren Anfängen bis in die Gegenwart, Nürnberg 1994.

WEIGAND-KARG, Sabine: Die Seifenfabrik Ribot, Schwabach 1999.

- 
- 1 Aus der Urkunde anlässlich der Grundsteinlegung des zweiten Kirchturms vom 14.  
2 September 1724 (HAAS 1982, S. 159).  
3 BEULEKE, S. 87.  
4 FLICK 2012, S. 121.  
5 FLICK 2012, S. 120-124.  
6 1747 war er zum Kantor, Lektor und Lehrer der benachbarten Französisch-reformierten  
7 Schule in Celle gewählt worden. Später bekleidete Marcel, der 1776 in Celle verstarb,  
8 auch das presbyteriale Amt eines Diacre (Diakon).  
9 FLICK 2003.  
10 ROSSMEISSL 1987, S. 155.  
11 GÜRTLER 2012, S. 34.  
12 ROSSMEISSL 1987, S. 155.  
13 ROSSMEISSL 1987, S. 155.  
14 GÜRTLER 2012, S. 34.  
15 Die Geschichte der Hugenotten ... 1986, S. 17.  
16 ROSSMEISSL 1987, S. 157.  
17 BEULEKE 1979, S. 51.  
18 GÜRTLER 2012, S. 35. Die nach Franken eingewanderten Gobelinwirker sind zusam-  
19 mengestellt bei BEULEKE 1979.  
20 Die Geschichte der Hugenotten ... 1986, S. 18; ROSSMEISSL 1987, S.157ff; BI-  
21 SCHOFF 1979, S. 68-72; GÜRTLER 2012, S. 35.  
22 KLEIN 1937, S. 14.  
23 HAAS 1982, S. 157. Privilèges Ecclesiastiques accordés aux François Reformés.  
24 PrivilègesTemporales accordés aux François Reformés (DIPPERT 1987, S. 140).  
25 BISCHOFF 1994, S. 136. Martel stammte aus dem Gouvernement Orléans. Von 1702  
26 bis 1715 wirkte er als Hofprediger in Berlin und 1724 wurde er Inspecteur der französi-  
27 schen Kolonien in Hessen-Kassel (Die Geschichte der Hugenotten ... 1986, S. 42 u.  
28 KLEIN 1937, S. 43f.).  
29 Ebd., S. 32f.  
30 Ebd., S. 34.  
31 HAAS 1982, S. 157.  
32 SCHREIBMÜLLER 1938, S. 2.  
33 KLEIN 1937, S. 18.  
34 Ebd., S. 19.  
35 Ebd., S. 19.  
36 FLICK 2003, S. 144.  
37 Der große Kurfürst Friedrich Wilhelm hatte die Obervormundschaft inne (GÖPNER  
1971, S. 302).  
Die Geschichte der Hugenotten ... 1986, S. 10.  
DIPPERT 1987, S. 142.  
FUNK 1929, S. 119.  
Die Geschichte der Hugenotten ... 1986, S. 14.  
Ebd., S. 20.  
[www.reformiert-bayern.de/side.php?news\\_id=8657&part\\_id=0&navi=22](http://www.reformiert-bayern.de/side.php?news_id=8657&part_id=0&navi=22) – 21.9.2012.  
HAAS 1992, S. 161.  
BISCHOFF 1994, S. 248.

---

38 GÜRTLER 2012, S. 31.  
39 DIPPERT 1987, S. 143.  
40 Die Geschichte der Hugenotten ... 1986, S. 38.  
41 Ebd., S. 15.  
42 [www.reformiert-bayern.de/side.php?news\\_id=8657&part\\_id=0&navi=22](http://www.reformiert-bayern.de/side.php?news_id=8657&part_id=0&navi=22)  
43 [www.schwabach.de/stadtmuseum/00283.html](http://www.schwabach.de/stadtmuseum/00283.html) - 21.9.2012. Vgl. auch: WEIGAND-KARG  
1999.  
44 Die Geschichte der Hugenotten ... 1986, S. 24.  
45 BISCHOFF 1994, S. 248 u. KLEIN 1937, S. 38f.  
46 FLICK 2003, S. 135.  
47 HAAS 1982, S. 159.  
48 KLEIN 1937, S. 29.  
49 [www.reformiert-bayern.de/side.php?news\\_id=8658&part\\_id=0&navi=22](http://www.reformiert-bayern.de/side.php?news_id=8658&part_id=0&navi=22) (23.09.2012).  
50 HAAS 1982, S. 160.  
51 Ebd., S. 161.  
52 HAAS 1982, S. 160.  
53 DIPPERT 1987, S. 143.  
54 [www.reformiert-bayern.de/side.php?news\\_id=8657&part\\_id=0&navi=22](http://www.reformiert-bayern.de/side.php?news_id=8657&part_id=0&navi=22) – 21.09.2012  
55 KLEIN 1937, S. 45-47. Klein hat alle Pfarrer, von denen zeitweise einige parallel Tätig  
waren, aufgelistet.  
56 FORMEY 1755, GÜRTLER 2012, S. 35 und [www.wikipedia.org/wiki/Jean-Philippe\\_Baratier](http://www.wikipedia.org/wiki/Jean-Philippe_Baratier) (20.9.2012).  
57 DEHM/HECKEL 1966, S. 452.  
58 Telefonauskunft des Meldewesens. Kirchenamt der Evangelisch-reformierte Kirche in  
Leer am 21.9.2012. Zur jüngeren Gemeindegeschichte bis 1994 vgl. WACHTER 1994,  
S. 104-107.  
59 1988 erfolgte der Anschluss der Evangelisch-reformierten Kirche in Bayern an die da-  
mals noch Evangelisch-reformierte Kirche in Nordwestdeutschland genannte Landeskir-  
che mit Sitz in Leer/Ostfriesland.  
60 Hierzu zählen u.a. die Franzosenkirche, der Reformierte Friedhof, und die Häuser Kö-  
nigsplatz 25 (Ort der ersten französisch-reformierten Gottesdienste), Königsplatz 27 (das  
Haus diente zur provisorischen Unterbringung von Gobelin- und Strumpfwirkern),  
Nürnberg Straße 2 (das Haus diente zur einstweiligen Unterbringung für Rotgerber);  
Benkendorfstraße 1 (das von der Regierung erworbene Gebäude diente zur Unterbrin-  
gung von Refugiés), Spitalberg 3 (hier wohnten die Hugenotten Jean Chardon und Ab-  
raham Lefère um 1688 zur Miete), Königsplatz 14 (das Gebäude wurde 1689 von Jacob  
Monpassan erworben und 1727 von Jean Antoine de La Rue neu errichtet); Nördliche  
Mauernstraße 2a und 4 (die Häuser wurden 1709 von dem Rotgerber Antoine Bresson  
erbaut); Boxlohe 11 (das ehemalige 1711 errichtete reformierte Spital), Benkendorfer-  
straße 20 (das Anwesen wurde 1715 von dem Rotgerber Jean Soulavier erworben),  
Benkendorfer Straße 23 (das Haus wurde 1715 von dem Strumpfwirker Isaack Camarin  
erworben), Poujolsberg 1 (das Haus befand sich von 1717 bis 1812 im Eigentum der  
Familie Poujol, der die Straße ihren Namen verdankt), Boxlohe 9 (das einstige franzö-  
sisch-reformierte Pfarr- und Schulhaus), Wittelsbacherstraße 4 (das Gebäude wurde von  
dem Strumpffabrikanten André Alivert erbaut) (Die Geschichte der Hugenotten ...,  
S. 43f. und DEHM/HECKEL 1966).

## Neue Bücher und Aufsätze zum Thema Hugenotten und Waldenser

**Andry, Georges / Oeri von Auw, Maryse:** Marc Mousson. Premier chancelier de la Confédération, Bière 2012.

**Campi, Emilio / Opitz, Peter / Schmid, Konrad (Hrsg.):** Johannes Calvin und die kulturelle Prägekräft des Protestantismus, Zürich 2012.

**Flick, Andreas:** „Witwe D'Acere, jetzo die Hessen“. Die Geschichte des nicht mehr existierenden Hauses Hannoverischen Straße 12 in Celle, in: Celle-sche Zeitung (Sachenspiegel 41), 13. Oktober 2012, S. 36.

**Flick, Andreas:** Geschichte der Hugenotten in Frankreich, in: Ich war fremd. Evangelisch in Frankreich, Hrsg. Arbeitsgemeinschaft der Frauenarbeit im GAW, Leipzig 2012, S. 34-36.

**Hasselhoff, Görg K.:** Johannes Calvin interkulturell gelesen, Nordhausen 2012.

**Richard, Élie:** Door Ballingen Onthaald. Verslag van reizen in Frankrijk, Vlanderen, Nederland en Duitsland 1708, Nijmegen 2012.

**Rudolph, Martin:** Tossanus (Toussain de Beaumont). Beiträge zur Geschichte einer Hugenottenfamilie und der damit verbundenen Sippenkreise Couet du Vivier, Durant und Ferry (= Deutsches Familienarchiv Bd. 156), Neustadt (Aisch) 2010.

**Sallmann, Martin / Mayordomo, Moisés / Lavater-Briner, Hans Rudolf (Hg.):** Johannes Calvin 1509-2009. Würdigung aus Berner Perspektive, Zürich 2012.



### Hugenottenkreuze

Bitte bestellen Sie Hugenottenkreuze nur noch über unseren Webshop [www.hugenotten.de](http://www.hugenotten.de) oder direkt über die Geschäftsstelle in Bad Karlshafen:

E-Mail [dhgev@t-online.de](mailto:dhgev@t-online.de), Tel. 05672-1433 (vormittags).

Wir senden Ihnen gerne den neuen Prospekt zu.



## Kurzmeldungen



Oben: Die Mitglieder der DHG bei der Stadtführung auf den „Spuren der Hugenotten“. Unten links: Der neu gewählte Schwabacher Pfarrer an der „Franzosenkirche“ Guy Clicqué (links) mit dem Präsidenten der DHG Pfarrer Andreas Flick, der am Sonntag die Predigt hielt.



• **Mitgliedertag in Schwabach:** Anlässlich des 325-jährigen Kirchbaujubiläums der „Franzosenkirche“ trafen sich Mitglieder der Deutschen Hugenotten-Gesellschaft Ende September 2012 in Schwabach, wo der einst eine „ranzösische Colonie“ existierte. Fast 500 Hugenotten lebten zeitweise in dem Ort. Nach einem Vortrag von Andreas Flick über die Geschichte der Schwabacher Hugenotten (abgedruckt in diesem Heft) und einem gemeinsamen Mittagessen im traditionsreichen Gasthof „Goldener Stern“ wurden die Teilnehmer durch Klaus Huber auf den „Spuren der Hugenotten“ durch die schöne fränkische Stadt geführt. Hauptorganisatorin des Treffens war das DHG-Mitglied Susanne Galsterer. Tags zuvor hatte sich der Vorstand der DHG bereits zu seiner Herbstsitzung getroffen. Die Deutsche Hugenotten-Gesellschaft dankt der Evangelisch-Reformierten Kirchengemeinde Schwabach für die Gastfreundschaft und die vielfältige Unterstützung.





• **Deutsches Hugenottenmuseum:** Am 9. September erklang Irish Folk im Deutschen Hugenotten-Museum bei der Eröffnung der Sonderausstellung „**Un Beau Refuge**“ mit Werken des irischen Künstlers Tommy Barr (Foto oben, Zweiter von links in der ersten Stuhlreihe neben dem Bad Karlshafener Bürgermeister Ulrich Otto). Präsentiert wurden primär Zeichnungen, die durch die irischen Hugenottenkolonien inspiriert sind. Der Fokus lag dabei auf Orten wie Cork, Dublin, Portarlington, Lisburn und Waterford. Selbstgebaute „Lampions“ verdeutlichten dabei die Entstehung der Bilder.

• **Arbeitskreis Genealogie (AKG) traf sich in Leipzig:** Vom 11. bis zum 13. Oktober 2012 trafen sich 14 Teilnehmer zur Herbsttagung des AKG in Leipzig. Die Tagung begann am Nachmittag mit einer Stadtführung. Das gemeinsame Abendessen fand im Auerbachs Keller statt. Am zweiten Tag besuchten die Teilnehmer am Vormittag das Sächsische Staatsarchiv. Frau Wermes stellte die Geschichte und die Bestände der Zentralstelle für Genealogie (Referat 33) und des Staatsarchivs vor. Bei dem anschließenden Rundgang durch das Depot staunten die Teilnehmer sehr über den bisher unbearbeiteten und kaum beachteten umfangreichen Bestand „HU“ (Hugenotten), der aus dem ehemaligen Besitz des Reichssippenamts in Berlin stammt und 1967 in den Bestand der Zentralstelle für Genealogie in Leipzig überging. Das nach 1940 in Paris verfilmte Archivgut umfasst ca. 20 m gebundene Rückvergrößerungen (bzw. ca. 40 Filmrollen). Anschließend wurde die Gruppe im Namen der Arbeitsgemeinschaft für Mitteldeutsche Familienforschung e.V. von Frau Hönigschmid und Herrn Becher begrüßt, die die Archivbestände und Aktivitäten des Vereins vorstellten. Nach dem Mittagessen wurde der AKG herzlich durch Frau Markert in der Evangelisch-reformierten Kirche (Tröndlinring 7) mit Kaffee und Kuchen empfangen. Neben der Kirchenbesichtigung und Turmbesteigung fand im Gemeinderaum eine Arbeitsbesprechung statt. Der Tag endete mit dem Besuch einer Motette in der Thomaskirche und dem anschließenden gemeinsamen Abendessen in der „Weinwirtschaft“. Am Samstag endete die Tagung. Einige Teilnehmer nutzten noch vor Antritt der Heimreise die Gelegenheit zu einer Führung auf den Spuren von Goethe und Faust durch den historischen Fasskeller mit anschließendem Mittagessen im Auerbachs Keller.

Das nächste AKG-Treffen findet am 2. und 3. März 2013 in Bad Karlshafen statt. Wie gewohnt werden die Teilnehmer bereits am Freitag (1. März) anreisen. (Loyal)



• **Ribot – Schwabach:** Diese vorzüglich erhaltene bayerische 50-Pfennig-Münze mit der Aufschrift „Schwabach. Ph. Benj. Ribot Kgl. Bayer. Hofseifenfabrik“ wurde kürzlich von der Deutschen Hugenotten-Gesellschaft erworben. Das Jahr der Herstellung ist nicht bekannt.



• **Infostand der DHG in Bergholz:** Ende August 2012 fand in dem ca. 380 Einwohner zählenden Ort Bergholz (Uckermark) eine Feier anlässlich des 725-jährigen Bestehens des Ortes statt. Das Vorstandsmitglied Dierk Loyal präsentierte die Deutsche Hugenotten-Gesellschaft mit einem Infostand (siehe Foto). Auf dem Friedhof finden sich noch einige Familiengräber mit französischen Namen wie z.B. Sy, Rollin, Tourbier und la Ramée. Es gibt in Bergholz eine Heimatstube, in der viele Erinnerungsstücke aus alten Zeiten gesammelt werden.

- **Bad Karlshafen:** Zum Stichtag 30. September 2012 werden die weiter übertragenen Kirchenbucharbeiten der Mitglieder des Arbeitskreises Genealogie (AKG) in die Hauptdatenbank der DHG (DATBKDHG) importiert sein. Es ergeben sich 283.719 Personen- und 73.806 Ehedaten. Zu den Einzeldateien kommen neu Bückeburg und ab März 2013 Hannover hinzu. Die Datei Celle wurde inzwischen durch Hugenotten-relevante Eintragungen aus den deutsch-reformierten Kirchenbüchern von Celle wesentlich ergänzt. Ständig werden unsere Mikrofilme und Mikrofiches digitalisiert, um sie besser lesen zu können und damit sie vom veralteten Lesegerät im Forschungszentrum unabhängiger werden. Der Platz für die Aufbewahrung der neuen Datenträger verringert sich daher wesentlich und deren Sicherung ist auf Jahre besser gewährleistet. (Rentzel)
- **Deutsche AG genealogischer Verbände e.V (DAGV):** Paul-Gerd Rentzel hält als Vorstandsmitglied der DHG seit zwei Jahren regen Kontakt zum Dachverband DAGV, deren Mitglied die DHG seit langem ist. Am 2. Juni 2012 war er Gast beim Vorstandstreffen der DAGV in Essen. Als Gegenbesuch hielt der auf dem 64. Genealogentag Ende August 2012 in Augsburg neu gewählte Vorstand der DAGV vom 3. bis 4. November 2012 im Hugenotten-Zentrum in Bad Karlshafen eine Vorstands- und Klausurtagung ab. (Rentzel)
- **E-Mail-Adressen:** Das Vorstandsmitglied der DHG Ursula M. Mathieu hat eine neue E-Mail-Adresse. Sie lautet: um.mathieu@gmx.de. Zudem wurde in HUGENOTTEN 2/2012 die E-Mail-Adresse von Pfarrerin Dorothee Löhr falsch abgedruckt. Sie lautet korrekt: Dorothee.Loehr@kbz.ekiba.de.
- **Kindheitserinnerungen:** Wie bereits in HUGENOTTEN 2/2012 berichtet, verstarb am 11. Januar 2012 Marieluise Erckenbrecht, geb. Ledoux, die viele Jahre mit Engagement die Vereinsbibliothek der DHG betreut und etliche Aufsätze in der Zeitschrift „Der Deutsche Hugenott“ publiziert hatte. Nun sind unter dem Titel *Wihelmslust* ihre Kindheitserinnerungen erschienen, die über ihren Sohn Ulrich Erckenbrecht, Im Weidengarten 19, in 34130 Kassel bezogen werden können.

## Auf den Spuren der Hugenotten im Rhôneetal

Bericht vom 16. Welthugenottentreffen in Valence

von Christina L. Griffiths

Knapp 100 Hugenottennachfahren und an der Hugenottengeschichte Interessierte fanden sich vom 3. bis zum 9. September 2012 aus aller Welt im südfranzösischen Valence ein, um von dort aus Exkursionen auf den Spuren der Hugenotten im Dauphiné und Vivarais zu unternehmen.

Die Veranstaltung begann am Montagnachmittag mit einem Stadtrundgang durch das alte Valence, dem sich die Begrüßung der Teilnehmer durch den Veranstalter des Treffens, dem in Paris beheimateten Comité Protestant, und die örtliche reformierte Gemeinde im Temple St. Ruf anschloss. Der



Abend klang mit einem gemeinsamen Abendessen aus, bei dem sich erste Möglichkeiten ergaben, alte Bekannte wiederzusehen und neue Kontakte zu knüpfen.

*Links: Stele für Antoine Court in Villeneuve-de-Berg*

Der erste Ausflug führte am Dienstag in die Stadt Orange, einer ursprünglich römischen Siedlung, die sich im 16. Jahrhundert rasch der Reformation anschloss als Besitztum der Prinzen von Oranien-Nassau bis ins 18. Jahrhundert eine protestantische Enklave im katho-

lischen Frankreich bildete. Der nachmittägliche Besuch in Mérindol stand ganz im Zeichen der Waldenser-Geschichte: Durch ein blutiges Massaker an der waldensischen Bevölkerung des Ortes durch katholische Truppen erlangte Mérindol 1545 europaweit traurige Berühmtheit. Ein kleines Museum und Informationstafeln halten die Erinnerung an die furchtbaren Geschehnisse wach.

Am Mittwoch wurden nach einem Stadtrundgang durch das mittelalterliche Crest die vielen Stufen zum Wohnturm von Crest, dem einzigen noch erhaltenen Gebäude eines ehemaligen imposanten Burgkomplexes, in Angriff genommen. Der Turm von Crest diente viele Jahre als finsternes Verlies für hugenottische Gefangene, die wegen ihres Glaubens hier eingekerkert und gefoltert wurden und deren Graffiti noch heute an der Zellenwand zu sehen sind. Ein Besuch des *Musée du Protestantisme dauphinois* in Poët-Laval und informelle Spaziergänge durch das malerisch gelegene Dorf, in dem auch Überreste einer Kommende des Johanniterordens besichtigt werden können, rundeten das Programm des Tages ab.

Der Donnerstag startete mit einer Stippvisite in Privas. Die Stadt, die als Bollwerk des Protestantismus galt, wurde 1629 von den Truppen Ludwigs XIII. belagert, eingenommen und zerstört. Über das gnadenlose Vorgehen

des königlichen Heeres gegen Privas erschüttert, ergaben sich die umliegenden Ortschaften zumeist kampflos, wodurch Ludwig XIII. und Richelieu neuer Spielraum für weitere Beschränkungen protestantischer Rechte an die Hand gegeben wurde. Der Höhepunkt des Tages war zweifelsohne der Aufenthalt in Bouschet-de-Pranles, wo in der Maison Pierre und Marie Durand, dem Geburtshaus dieses für hugenottische Glaubensstärke bekannten Geschwisterpaars, ein eindrucksvolles Museum zur Geschichte der Protestanten und ihrer Verfolgung eingerichtet ist. Nach der Rückkehr nach Valence fanden sich die Teilnehmer des Treffens im Temple St. Ruf ein; dort berichteten die Vertreter der nationalen Hugenottengesellschaften über ihre Aktivitäten und Projekte, bevor der Tag mit einem Umtrunk, zu dem wohlwundendes ortstypisches Gebäck, die sogenannte Pogne, gereicht wurde, ausklang.

Erster Programmpunkt des Freitags war ein Rundgang durch Villeneuve-de-Berg. Hier wurden Olivier de Serres, der heute als Vater der Agronomie gilt, und Antoine Court, der als protestantischer Pfarrer aktiv an der Erhaltung der Kirche im Untergrund mitwirkte, geboren. Weiter ging es nach Pradel, ein ursprünglich von Oliver de Serres eingerichteter landwirtschaftlicher Muster- und Versuchsgutshof, welcher heute ein anerkanntes agrarwissenschaftliches Institut beherbergt. Dem herzlichen Empfang mit hausgemachtem Wein und Käse schlossen sich ein Mittagessen mit Spezialitäten der Region, der Besuch des exzellent gestalteten Museums und der bewirtschafteten Ländereien an. Über den Col de l'Escrinet, von dem aus sich ein atemberaubender Rundblick erschließt, führte der Weg zurück nach Valence.

Am Samstag ging die Reise zunächst in die Chartreuse de Valbonne. Der weitläufige Gebäudekomplex der Kartause war zu Anfang des vergangenen Jahrhunderts von Pfarrer Philadelphie Delord, der sich bereits bei seiner Missionsarbeit auf Neu-Kaledonien um Leprakranke bemüht hatte, zu einem Leprosorium umgestaltet worden. Der nachmittägliche Stadtrundgang durch das Städtchen St-Paul-Trois-Châteaux wurde im örtlichen Temple mit einem kurzen Vortrag über Blanche Gamond, die wie so viele andere Hugenotten für das Festhalten an ihrem Glauben unsäglichen Schikanen ausgesetzt war, beschlossen. Ein mit Psalmlesungen gerahmtes Flötenkonzert im Temple von Taulignan rundete den Tag auf das Angenehmste ab.

Alle Teilnehmer des Treffens fanden sich am Sonntag zum Gottesdienst erneut im Temple St. Ruf ein. Bei einem feierlichen Lunch zum Abschluss dieser interessanten Woche voller Begegnungen mit dem Gestern und Heute der Hugenotten im Rhôneetal wurde das bestgehütete Geheimnis des Treffens gelüftet: Das 17. Welthugenottentreffen wird 2015 im Südwesten Frankreichs in und um die Stadt Bordeaux stattfinden.

## Das 90jährige Jubiläum des Martin'schen Familienverbands e.V.

von Anne Martin und Astrid Lorbeer



Die Hugenottenfamilie Martin geht auf Jean-Pierre Martin (1674-1750) zurück, der 1685 als Zehnjähriger zusammen mit seinen Eltern und acht älteren Geschwistern aus seinem Geburtsort, dem französischen Abriès im Tal Queyras (Hautes-Alpes) geflohen ist. Sein Vater Jean-Jacques Martin hatte sich zu diesem Schritt entschlossen, nachdem Ludwig XIV. das Edikt von Nantes widerrufen hatte, mit dem von Heinrich IV. 1598 den calvinistischen Protestanten im katholischen Frankreich religiöse Toleranz gewährt worden war. Die Glaubensstreue seiner Eltern verlangte dem jungen Jean-Pierre und seinen Geschwistern viel ab: Erst nach einem langen Fluchtweg

über die Hochalpen durch die Schweiz nach Genf und weiteren Stationen in Schaffhausen, Heidelberg und Frankfurt am Main wurden sie vom hessischen Landgraf Carl aufgenommen und 1686 in Carlsdorf in der Nähe von Hofgeismar zusammen mit anderen Hugenottenfamilien angesiedelt. Zwei der Brüder Jean-Pierres zogen in die Niederlande weiter. Jean-Pierre Martin brachte es als Kaufmann in Kassel zu Wohlstand und Ansehen. Die Zugehörigkeit zur hessischen Gesellschaft wurde durch seine zweite Ehe noch bestärkt. 1738 heiratete er die 42 Jahre jüngere Christine Elisabeth Ungewitter, eine Tochter des Superintendenten und Oberhofpredigers Johann Christian Ungewitter. Das Paar bekam sieben Kinder, die nach dem Tod Jean-Pierres bei der Familie Ungewitter und damit in einem bildungsbürgerlichen Milieu aufwuchsen.

Heute gliedern sich die Nachfahren Jean-Pierre Martins, von denen viele noch zur sechsten, einige aber bereits zur zehnten Generation gehören, in eine hessische, eine thüringische und eine lippische Linie. Sie sind über ganz Deutschland verteilt, mehrere Zweige leben seit Jahrzehnten in Übersee, vor allem in Chile und Argentinien.

Bereits Ende des 19. Jahrhunderts begannen Nachkommen von Jean-Pierre Martin, sich intensiver mit der Familiengeschichte zu befassen. Ernst Martin (1841-1910), Professor an der damals deutschen Universität Straßburg und Verfasser einer elsässischen Grammatik und eines elsässischen Wörterbuchs, sammelte für ein erstes Nachkommensverzeichnis 1896 die

Namen und Daten von fast 300 Angehörigen. Ebenfalls 1896 fand in Hann. Münden ein erstes Familientreffen mit etwa 45 Teilnehmern statt. Nach Folgetreffen 1906 und 1911 unterbrach der Erste Weltkrieg die noch junge Tradition.

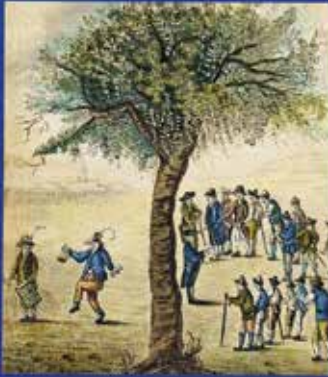
Am 4. Januar 1922 gründete August Martin (1847-1933), jüngerer Bruder von Ernst Martin und Professor für Frauenheilkunde in Berlin, zusammen mit einer kleinen Schar von Mitstreitern den J. P. Martin'schen Familienverband, am 15. April 1922 erfolgte die satzungsgemäße Eintragung in das Vereinsregister des Amtsgerichts Kassel. Am 24. September 1922 veranstaltete der neue Verband den ersten offiziellen Martin'schen Familientag im Pensionshaus Wilhelmshöhe in Kassel.

Die nordhessische Stadt blieb Treff- und Mittelpunkt der Familie, bis heute finden hier alle zwei Jahre zu Pfingsten die Familientage statt. Sie dienen in erster Linie dem Aufbau und der Pflege verwandtschaftlicher Beziehungen und der Vertiefung des familiengeschichtlichen Wissens. Dabei soll vor allem bei der jungen Generation ein Bewusstsein für das besondere hugenottische Erbe geschaffen werden. Die Mitgliederversammlung entscheidet über Angelegenheiten des Verbands. Zum Programm gehört zudem stets ein gemeinsamer Gottesdienstbesuch in Carlsdorf. An den Treffen nehmen in der Regel zwischen 60 und 80 Personen teil.

Unterbrochen wurden diese traditionellen Fahrten nach Carlsdorf im Jubiläumsjahr 2012. Die hessische Linie der Familie, die auch die Urlinie ist, hat seit Mitte des 18. Jahrhunderts viele Mitglieder, deren Wurzeln in Homberg/Efze liegen. Dazu gehört Johann Christian Martin, der Metropolitan in Homberg war, sowie sein Sohn Siegmund, der wegen seiner Teilnahme am Dörnberg'schen Aufstand zum Tode verurteilt und von Jérôme Napoléon begnadigt wurde. Die Namensliste ist lang von hier Geborenen, denjenigen, die hier zur Schule gingen, sich hier verheirateten, Mitglieder der bekannten Herrmann-Schafft-Schule für Gehörgeschädigte und Sehbehinderte waren oder Militärpastor. Der Pfingstgottesdienst in der St.-Marien-Kirche zu Homberg war für die Familie Martin ein besonderer, da er von einem Familienmitglied, Dekan Christian Wachter, gehalten wurde. Eine erfolgreiche Spurensuche hat den Tag in Homberg zu einem großartigen Erlebnis werden lassen.

Eine wichtige Quelle für die Familiengeschichte ist das Nachkommensverzeichnis. Einmal jährlich erscheinen zudem für die Mitglieder des Familienverbands die *J. P. Martin'schen Familiennachrichten* mit Lebensbildern, Erinnerungen und historischen Aufsätzen, aktuellen Nachrichten und Mitteilungen des Vorstands. Darüber hinaus stehen den Mitgliedern Schrifttums-, Archivalien- und Bildverzeichnisse zur Verfügung. Das Archiv der Familie Martin mit zahlreichen Schrift- und Bilddokumenten über die Familiengeschichte und einzelne Persönlichkeiten befindet sich im Stadtarchiv Kassel.

**Deutsche Hugenotten-Gesellschaft e.V., Hafenplatz 9a, 34385 Bad  
Karlishafen PVST, Deutsche Post AG, Entgelt bezahlt, H 21546**



Jochen Desel

**Franzosen up'n Dorpe**

Hugenotten und Waldenser in Carlsdorf, Gewissenruh,  
Gottstreu, Kelze, Leckringhausen, Mariendorf,  
St. Ottilien und Schöneberg

Jochen Desel:  
**Franzosen up'n Dorpe.  
Hugenotten und Waldenser  
in Carlsdorf, Gewissenruh,  
Gottstreu, Kelze,  
Leckringhausen, Mariendorf,  
St. Ottilien und Schöneberg**

(= Geschichtsblätter der  
Deutschen Hugenotten-  
Gesellschaft, Band 48), 48  
Seiten mit 72 farbigen  
Abbildungen, ISBN 978-3-  
930481-7/ 5,90 €.

Die acht nordhessischen Kolonien  
Orte bildeten das „ländliche  
Refuge“ mit eigenen Strukturen  
und Gesetzen.

Zu beziehen bei der

**Deutschen Hugenotten-Gesellschaft e.V.**

Hafenplatz 9a in 34385 Bad Karlshafen

Tel. 05672-1433 / Fax. 05672-925072 / Shop [www.hugenotten.de](http://www.hugenotten.de)